

# Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

## Inhalt:

	Seite
Uebersetzungen. Von Friedrich Aften . . . . .	395
Parlamentarismus. Von Wilhelm Haslach . . . . .	401
Dualismus in der Welt der Werthe. Von Ludwig Stein . . . . .	412
Philipppe Gaullé. Von Erwin Niebling . . . . .	417
Selbstkrajigen. Von Schulze-Bergshof, Bang, Zepher, Reichel . . . . .	422
Kunst fürs Volk. Von Karl Jenisch . . . . .	425
Chinesisches Finanzwesen . . . . .	426

Nachdruck verboten.

Er scheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.

Verlag der Zukunft.

Wilhelmstraße 3a.

1909.

Abonnement pro Quartal M. 5.—, pro Jahr M. 20.— Unter Kreuzband bezogen M. 5.55, pro Jahr M. 22.60. Ausland M. 6.30, pro Jahr M. 25.20.  
Man abonniert bei allen Buchhandlungen, Postanstalten und bei der Expedition **Berlin SW. 48, Wilhelmstr. 3a.**

Die Hypotheken-Abteilung des  
**Bankhauses Carl Neuburger,**  
Kommandit-Ges. auf Aktien. **Berlin W. 8,** Französischestr. 14.  
**Kapital: 5 Millionen Mark**  
hat eine grosse Anzahl vorzögl. Objekte in Berlin u. Vororten zur hypothek. Beleihung zu  
zeitgemäsem Zinsfusse nachzuweisen, und zwar für den Gelögeber völlig kostenfrei.

9-4 Uhr.

**Mampes Gute Stube**  
gegenüber Untergrundbahnhof Friedrichstrasse  
**Vornehmste Litor-Stube der Reichshauptstadt**  
Extrafine Litor- und Frühstücks-Weine.

**Hotel Esplanade**  
**Berlin** **Hamburg**  
**Neu eröffnete Häuser ersten Ranges**  
Restaurant im vornehmsten Stil  
Grill-room Five o'clock tea

**Neues Schauspielhaus** **Grand Hotel Excelsior**  
Nollendorfplatz Anhalter Bahnhof  
**Erstklassige Wein- u. Bierrestaurants**

**EXCELSIOR**  
Café-, Wein- u. Bier-Restaurant. Friedrichstrasse 67,  
Taubenstr. 15 u. Mohrenstr. 49.



*Treffpunkt der  
Weinkenner!*

**Restaurant Central-Hôtel.**  
Täglich Konzert  
**Johann Strauss aus Wien.**

Aecht **Patzenhofer** Biere  
sind in allen besseren Detailgeschäften erhältlich.



Berlin, den 18. September 1909.

## Ueberzeugungen.

Alles Recht besteht nur unter und für Menschen. Anders ausgedrückt: in der Natur entspricht keinem Recht irgendein sinnlich wahrnehmbares Objekt. Wenn man daher von Recht im objektiven oder im subjektiven Sinn spricht, so bezeichnet man damit menschliche Gedanken.

Fast alle Juristen sind der Ueberzeugung, es gebe Rechte; sie glauben, diese Rechte entstanden, veränderten sich, gingen unter, und vergessen, daß sie dabei Ausdrücke gebrauchen, die, streng genommen, unerlaubter Weise aus der realen Welt in die rechtliche Begriffswelt hinübergenommen sind. Was aber wirklich entsteht, sich ändert und vergeht, ist eine menschliche Ueberzeugung, daß das fragliche Recht entstanden sei, sich geändert habe oder untergegangen sei. Man denke sich, die Bevölkerung Deutschlands stürbe an einem Tage, so bleibt von dem gesammten deutschen Recht genau so viel übrig, wie die Nachbarvölker davon anzuwenden für gut halten.

Wenn ich von X behaupte, er sei Eigenthümer eines Buches, so heißt Das: in irgendeinem für mich als Urtheilenden maßgebenden Personenkreis (der übrigens in Ausnahmefällen sich auf einen Urtheilenden beschränken kann) lebt die Ueberzeugung, daß X Eigenthümer eines Buches ist. Dieser Personenkreis ist bald das ganze Volk, bald ein bestimmter Stand, bald die Summe aller Gerichte eines Volkes, bald einige solche Gerichte, bald eins davon.

Wenn die Frage gestellt wird, ob eine Frau, die, sich irthümlich für schwanger haltend, ein Abortivmittel eingenommen hat, nach § 218 StGB bestraft werden dürfe, so kann man eben so gut mit Ja wie mit Nein antworten. Im ersten Fall ist der für den Urtheilenden maßgebende Personenkreis das Reichsgericht nebst den ihm folgenden Gerichten, im zweiten Fall der Kreis der Dissidenten.

Die große Mehrzahl aller Juristen wird hier mit dem Einwand kommen: Verschiedene Ansichten giebt es überall, aber nur eine Ansicht ist richtig und was die richtige Ansicht sagt, ist eben geltendes Recht. Hierbei sagt man aber das zu Beweisende als bewiesen voraus.

Der Glaube, daß das geltende Recht bei jeder schwierigen Streitfrage mit einer der möglichen (oft unzähligen) Lösungen zusammenfalle, ist ein gutmüthiger Wahn, der es aber jedem Schriftsteller ermöglicht, seine Meinung für die einzig richtige auszugeben. In jedem Gesetze ist eine Unmenge wichtiger Fragen einfach nicht beantwortet und manchmal sagen die Motive des Gesetzes, die Entscheidung einer Frage habe der Wissenschaft überlassen werden sollen. Die Wissenschaft hat es in solchem Fall nie weiter als bis zu einer *communis opinio* gebracht und konnte es auch nicht, da juristische Beweise nicht mathematische Beweise sind, die jeden nicht Berückten überzeugen.

Sind also in einer Streitfrage für alle Ansichten gleich gute Gründe vorhanden, so giebt es einfach kein geltendes Recht, weil weder das Gesetz sich dazu äußert noch eine auch nur annähernd allgemeine Ueberzeugung sich bildet. Ohne Zweifel sind die Gerichte, wenn sie eine Streitfrage anders entscheiden als die Wissenschaft, in einer viel günstigeren Lage als diese und haben viel mehr Aussicht, ihre Meinung mit der Zeit geltendes Recht werden zu sehen.

Aber kann nicht eine jetzt vielleicht nur von einem Schriftsteller verteidigte Ansicht bald zur allgemeinen werden? Gewiß; und dann ändert sich eben das geltende Recht. Das Recht ist im Fluß. Das Recht ist keine „Idee“.

Der Grund, weshalb all Dies heute noch bestrebend klingt und warum das hier gestellte Problem bisher kaum berührt wurde, ist, daß der Glaube an die Existenz des Rechtes sich praktisch als nützlich erwiesen hat. Er verstärkt die Achtung vor dem Gesetze und sichert vor zu schnellem Aufgeben veralteter Ueberzeugungen. In der Theorie mußte aber der Schade der falschen Grundüberzeugung endlich doch zu Tage treten.

Ich sagte, Das, was man gemeinhin ein Recht nennt, müßte eigentlich die Ueberzeugung vom Bestehen dieses Rechtes genannt werden. Der vom Bestehen des Rechtes Ueberzeugte kann aber wieder nur zu seiner Ueberzeugung kommen und bei ihr bleiben, wenn er glaubt, daß Rechte „bestehen“. Und weil er diesen Glauben hat, wird er das hier gestellte Problem nicht verstehen.

Dieses Problem muß daher als eins von vielen ähnlichen aufgefaßt werden. Der Staat, die Kirche sind auch nichts als Ueberzeugungen. Noch kein Staat hat je einem Menschen Etwas befohlen oder geboten, aber fast alle Menschen haben es geglaubt; und damit war der selbe Erfolg erreicht, als wenn es wirklich einen gebietenden Staat gäbe. Worin liegt denn die bin-

dende Kraft der Gesetze? Doch nur darin, daß die Menschen sie für bindend halten.

Ein vollständiger Irrthum aber wäre es, hieraus zu schließen, daß all diese Ueberzeugungen vergänglicher und verächtlicher seien als die Sinnesobjekte. Eher dürfte das Gegentheil richtig sein. Es giebt kaum etwas weniger leicht Zerbrechliches als menschliche Ueberzeugungen. Und mit welchem Recht wollte man das Recht, den Staat und die Kirche deshalb verachten, weil man sie nicht sieht?

Allgemein verbreitet ist leider in der modernen Rechtswissenschaft der Hang, all diese Ueberzeugungen zu objektiviren. So soll die Kirche die Gemeinde der Gläubigen sein; aber auf den Glauben und nicht auf die Gemeinde kommt es an. Der Staat wird viel zu sehr mit seiner Bevölkerung und seinem Gebiet identifizirt. Ein Staat ist ohne festes Gebiet durchaus denkbar. Und was soll man erst sagen, wenn das Recht im subjektiven Sinn als Antheil an den Lebensgütern definiert wird?

Wenn ich eine uneinbringliche Forderung habe, so habe ich damit an den Lebensgütern gar keinen Antheil. Nur so viel ist wahr: In „maßgebenden Kreisen“ wird nicht daran gezweifelt, daß ich von meinem Schuldner von Rechtes wegen eine Leistung beanspruchen darf. Wie viel feiner ist die alte Definition: Recht ist ein Wollendürfen; nur stammt sie aus der irrigen Annahme, daß es einen erlaubenden Staat gebe.

Wie bildet sich nun die Rechts-, die Staats-, die Kirchenüberzeugung? Wir stehen hier ohne Zweifel vor einem Grundgeheimniß der menschlichen Natur. Anlage, Gewohnheit, Zwang, Hoffnung, Einsicht und Instinkt: Alles baut mit an dem Werk, das schließlich in so imposanter Größe dasteht, daß der einzelne Träger des Gedankens es als sich fremd, als ewig, als für sich seiend, als „Idee“ auffaßt. Zu ihrer Anbetung ist dann nur ein weiterer Schritt. In allen drei Ueberzeugungen ist eine Menge Mysticismus enthalten, was man sofort erkennt, wenn man den Spruch: „Recht muß Recht bleiben“ mit Begeisterung ausspricht.

Sieht man von diesen mystischen Bestandtheilen der Rechtsüberzeugung ab, so ließe sich das Recht im subjektiven Sinn definiren als die von maßgebenden Kreisen gehegte Ueberzeugung, daß man von Rechtes wegen befugt sei, sein Verhalten in dieser oder jener Weise einzurichten, insbesondere von einem Anderen ein Thun, Dulden oder Unterlassen zu verlangen. Die Worte: „von Rechtes wegen“ dürfen aus der Definition nicht ausgelassen werden; denn neben der Befugniß von Rechtes wegen giebt es auch eine Befugniß nur von Moral wegen. Diese Definition ist sofort hinfällig, wenn nicht mehr an das Bestehen des Rechtes im objektiven Sinn geglaubt wird, wenn man in den maßgebenden Kreisen sich also durch die Rechtsäußerungen nicht mehr für

gebunden erachtet. Der Glaube aber, an Rechtsatzungen gebunden zu sein, darf weder als falsch noch als richtig bezeichnet werden. Zwar läßt sich aus der Natur nicht nachweisen, daß Menschen an Rechtsatzungen gebunden seien; um so weniger, als Dies nur eine Gleichnißrede ist. Die Ueberzeugung, geistig gebunden zu sein, ist vollständig gleichbedeutend mit dem geistigen Gebundensein. Wer die Ueberzeugung nicht hat, von gewissen Rechtsatzungen gebunden zu sein, Der ist nur in der Ueberzeugung Anderer, nicht mehr in seiner eigenen an diese Rechtsatzungen gebunden. So lange nicht die nicht Ueberzeugten in der Rechtsprechung irgendwelchen Einfluß haben, ist ihre Ansicht für die Anderen gleichgiltig; sobald ihre Anschauung maßgebend werden sollte, sind sowohl diese Rechtsatzungen als die daraus fließenden subjektiven Rechte beseitigt. Man denke hier nicht zunächst an die Abschaffung aller Rechtsatzungen, die überaus unwahrscheinlich ist; das Gesagte wird viel besser klar, wenn man an ein von den Gerichten manchmal anerkanntes, manchmal verneintes Gewohnheitsrecht denkt, das endlich vom höchsten Gericht für nicht bestehend erklärt und seitdem von keinem Gericht mehr anerkannt wird. Vielleicht noch lehrreicher ist der Fall, daß eine ausdrückliche Bestimmung unserer Gesetze durch die Rechtsprechung weginterpretirt wird. In solchem Fall ist „geltendes“ Recht und klare Gesetzesbestimmung nicht gleichbedeutend: ein sprechender Beweis, daß das gesammte geltende Recht nichts als ein Gedankenzeugniß einiger maßgebenden Kreise ist.

So ist der Glaube an das Gebundensein durch die Gesetze im Grund eine Frage der Moral (im weitesten Sinn), sicher keine logische Schlussfolgerung, noch weniger eine „Thatfache“. Wer sich an die Gesetze gebunden fühlen will, wird daran gebunden sein, ungefähr so, wie, wer an Gott glauben will, an ihn glauben wird. Das Recht ist nicht sicherer begründet als die Moral, der Staat, die Kirche, Gott. Daß es eine Menge Menschen giebt, die wohl an das Recht, nicht aber an Gott glauben, liegt daran, daß sie die Wirksamkeit des Rechtes mit Händen greifen zu können wähnen, diejenige Gottes nicht. Aber eine reale Wirksamkeit haben all diese Ueberzeugungen nicht. Die Ueberzeugten wirken nur gemäß ihren Ueberzeugungen.

Die Normen, die der Staat angeblich seinen Untertanen vorschreibt, sind keine Befehle, die er ihnen erteilt (wären sie es, so dürfte kein Mensch bestraft werden, der die Rechtsnorm nicht kannte), sondern Verhaltensmaßregeln, an die die Untertanen sich gebunden erachten; richtiger: von denen maßgebende Kreise urtheilen, daß die Staatsbürger daran gebunden seien. Daß Vorhandensein der Gesetze ist in der Regel zureichender Grund für die Annahme eines Gebundenseins an die in ihnen enthaltenen Normen; aber das Vorhandensein oder „Bestehen“ der Gesetze ist selbstoerständlich wieder nichts als Dieses: maßgebende Kreise sind überzeugt, daß die Untertanen von einem

gewissen Zeitpunkt ab (gegebenen Falls bis zu einem gewissen Zeitpunkt) an die in dem Gesetz enthaltenen Normen gebunden seien. Damit ein Richter § 242 St G B anwenden könne, muß er folgende Ueberzeugungen haben: Erstens besteht das Deutsche Reich und hat bestanden der Norddeutsche Bund; zweitens ist das Deutsche Reich und war der Norddeutsche Bund im Stande, Gesetze zu erlassen; drittens ist das Strafgesetzbuch ein gültiges Gesetz, früher des Norddeutschen Bundes, jetzt des Deutschen Reiches. Viertens enthält das Strafgesetzbuch die Norm: Du sollst nicht fremde bewegliche Sachen einem Andern in der Absicht rechtswidriger Zueignung wegnehmen. Dieser Norm hat jeder im Deutschen Reich Befindliche zu gehorchen. Fünftens ist der Wille des Staates, daß Derjenige, der ihr nicht gehorcht, mit Gefängniß bestraft werde.

Im praktischen Rechtsleben denkt freilich kein Mensch an alle diese Prämissen und Jeder hält es für genügend, daß er in einem Gesetz den passenden Paragraphen findet.

Sehr beträchtliche Schwierigkeiten entstehen jedesmal, wenn das Gesetz eine Lücke hat. Da nun jedes Gesetz unzählige Lücken hat, da ferner stets unzählige Fälle vorkommen oder sich doch erdenken lassen, für die es an ausdrücklicher Regelung fehlt, da schließlich die Gerichte jeden praktischen Fall irgendwie entscheiden müssen, so bleibt gar nichts übrig als der Versuch, die Lücken des Gesetzes auszustopfen. Für die Juristen, die offen oder heimlich an die Rechtsidee glauben, ist der Weg hierzu vorgeschrieben: der Weg der Deduktion. Das Recht ist nur scheinbar lückenhaft; thatsächlich sind auch diese Fälle alle geregelt, und wer von den Oberjäten die Untersätze abzuleiten versteht, gewinnt ein lückenloses geltendes Recht.

Gegen dieses Prinzip wäre nichts einzuwenden, wenn man die Obersätze lennte. Im Gesetz stehen sie nur ganz selten, und sobald sie nicht drin stehen, ist ihre Konstruktion stets willkürlich. Wir haben, zum Beispiel, fast unzählige Theorien vom Zweck der Strafe, so viele, daß keine einzige richtig sein kann. Je nachdem man nun Anhänger der Besserungstheorie oder der Vergeltungstheorie ist, wird man für eine sehr verschiedene praktische Behandlung der Zuchthäusler sein. Im Gesetz klaffen da besonders große Lücken. Das Ergebnis ist, daß jeder Einzelne je nach seiner Individualität sie ganz verschieden ausfüllt. Das *κατὰ συνήθειαν* bei Alledem ist die Annahme, daß die Strafe überhaupt einen Zweck habe. Könnte sie nicht tausend Zwecke haben? Könnte sie nicht vielleicht ohne Zweck entstanden und im Lauf der Zeit ihr Zweck untergeschoben worden sein? Oder könnte sie nicht zu einem Zweck entstanden sein und diesen Zweck geändert haben? Jede Generation wird die Zwecke, die für sie im Vordergrund stehen, in die Strafe hineindichten (wie jede Generation bisher die Bibel nach ihren Zwecken ausgelegt hat).

Die Ausfüllung der Gesetzeslücken ist also nicht nur ungeheuer schwer, sondern in vielen Fällen unmöglich, da der Obersatz unauffindbar ist.

Die übrigen Lückenstopfer, die die Jurisprudenz empfiehlt, nämlich die einengende und ausdehnende Interpretation und die Analogie, können auch von Leugnern der Rechtsidee angewendet werden. Nur ist es nützlich, zu fragen, aus welchen Gründen man sie überhaupt anwenden darf. Wer zur Rechtfertigung der Analogie anführt, daß gleiche Fälle gleich behandelt werden müssen, setzt ohne allen Schein von Grund voraus, daß es gleiche Fälle giebt; wer aber sagt, ähnliche Fälle müssen gleich behandelt werden, bleibt auf die Frage „Warum?“ die Antwort schuldig, wenn er nicht einen Obersatz aufstellt, aus dem sich seine These als Folge ergibt. Dieser Obersatz kann aber nur lauten: Die Gesetze wollen das menschliche Leben in vernünftiger Weise ordnen. Daraus ergibt sich der Untersatz: Deshalb müssen ähnliche Fälle gleich behandelt werden.

Wenn man dagegen einwendet, daß kein Mensch definiren kann, was unter einer vernünftigen Ordnung zu verstehen ist, so ist Dies kein Tadel. Jedes Zeitalter hat seine eigenen Ansichten von Vernunft, weil jedes Zeitalter eigene Zwecke hat. Es soll der selbe Geist sein, der das Zeitalter, die Ausfüllung der Gesetzeslücken und die Auslegung der Gesetze leitet. Daß die Gesetze dem Zeitgeist nicht blindlings dienen sollen, daß der gesetzliche Befehl nicht durch Taschenspielerkünste weginterpretirt werden soll, versteht sich von selbst. Wenn im Gesetz eine dem Zeitgeist widerstrebende Norm aufgestellt ist, so muß diese Norm, wenn sie nicht ersichtlich Ausnahmebestimmung ist, auch auf wirklich ähnliche Fälle angewendet werden.

Zeitgeist und Gesetz haben einander stets durchdrungen und werden einander, allen Rechtsidealisten zum Trost, immer durchdringen. Freilich wäre für unsere Zeit eine innigere Verbindung Beider wünschenswerth. Der Richter soll den Satz, daß die Gesetze das menschliche Leben in vernünftiger Weise regeln wollen, nicht aus den Gesetzen selbst erfahren. Im Bürgerlichen Gesetzbuch wird er ihm in der bedenklichen Form der Verweisung auf Treue und Glauben entgegengebracht. Freilich sind Treue und Glaube schöne Dinge; aber sobald sie zum täglichen Handwerkszeug der Juristen geworden sind, werden sie fest, starr, unveränderlich. Ueber dem römischen Recht schwebt, einem Regenbogen vergleichbar, der Grundsatz der bona fides; so zarte Dinge dürfen nicht in starre Paragraphen geschmiedet werden.

Dr. Friedrich Altan.



## Parlamentarismus.

**I**l faut se compter ou se battre! Mit diesen energischen Worten begründete Girardin den alten Gedanken von der Nothwendigkeit, sich freiwillig der Herrschaft der Mehrheit zu unterwerfen, wenn Beschlüsse gefaßt werden müssen. Ein Anwendungsgebiet dieses Sages ist folglich das Parlament, nicht der Wahlkreis, der die Abgeordneten in das Parlament sendet, denn der Wahlkreis soll keine Beschlüsse fassen, sondern die Urtheile und Wünsche der Wähler durch den Mund seines Vertreters verkünden. Gleichsam die Heere auszurüsten, die im Volkshaus mit einander ringen und ihre Fehden durch Zählen abschließen: hierauf sollte die Thätigkeit der Wahlkreise beschränkt sein. Je treuer sich ihre Stimmungen und Meinungen im Haus der Abgeordneten widerspiegeln, um so mehr Hoffnung auf Ruhe und Fortschritt. Das heutige Wahlverfahren trägt aber das Prinzip des Krieges in den Frieden der wählenden Bürger hinein; regelmäßig wird eine Minderheit von einer Mehrheit unterdrückt; es kann vorkommen, daß die Minorität der Wähler die Majorität der Vertreter abordnet; und die Hoffnung auf eine verhältnismäßige Uebereinstimmung zwischen der Zahl der Wähler und der Gewählten beruht nur auf der leichtfertigen Annahme, daß jede Partei eben so oft Hammer wie Amböß sein wird.

Aus diesen Mißständen ist eine schmiegsame Bewegung hervorgegangen für eine Vertretung der Minderheiten und eine rücksichtlosere für eine der Stärke der Parteien unter den Wählern entsprechende Zahl von Abgeordneten: für die proportionelle Vertretung, für die Verhältnißwahl oder, wie man im Lande Gottfried Kellers und Konrad Ferdinand Meyers durch keinen Sprachdämon zu sagen abgehalten wird, durch den Proporz; für beide so verschiedene Bewegungen kennt die arme deutsche Sprache bisher nur die eine zusammenfassende Bezeichnung: Minderheitenvertretung. In der Schweiz entzweit sie die Parteien seit den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, sie macht immer raschere Fortschritte, da die fast fünfzig Jahre alte Agitation für das Referendum und die direkte Volkswahl der Staatsbeamten, die bald ihr Ziel erreicht haben wird, die politischen Bestrebungen nicht mehr zersplittert. Alle Parteien wollen ihre weitere Ausdehnung, mit Ausnahme der freisinnig-demokratischen. Auf dem Luzerner Parteitag im März dieses Jahres hat sie entschieden Stellung gegen die Ausdehnung genommen. Vor kurzem wurde das Initiativbegehren für Einführung des Proporztes vom Volk des Kantons Aargau mit großer Majorität verworfen und im Großrath des Kantons Saint Gallen haben 82 Delegirte für und eben so viele gegen eine Proporz-„Motion“ gestimmt. Die Befürworter der Verhältnißwahl bringen neue Gründe neben den alten vor: im Kanton Tessin habe sie den bürgerlichen Frieden wieder hergestellt,

sie erschwere Bestechungen, die in einzelnen Wahlkreisen vorgekommen seien, auch ermögliche sie, die Zahl der Vertreter zu vermindern. Aargaus Kantonsrath zählt nicht weniger als 142 Abgeordnete, der Kanton jetzt vielleicht 220 000 Einwohner. Die Menschenverschwendung im öffentlichen Dienst, die durch das demokratische Prinzip, möglichst Viele an den Staatsgeschäften theilnehmen zu lassen, besonders in der unmittelbaren Demokratie, gefordert wird, wollen einsichtige Politiker einschränken, aber sie befürchten ein fehlerhaftes Bild der Landesstimmung, wenn der Verminderung der Abgeordnetenzahl nicht die Minderheitenvertretung vorangeht. Auch in Frankreich kämpft man nicht nur mit Gründen der Gerechtigkeit für die Verhältnißwahl. Auch hier möchte man die Zahl der Abgeordneten herabsetzen, wenn auch aus einem anderen Grunde: man hofft, damit den Groll über die Diätenerhöhung zu beschwichtigen. Vor Allem aber erscheint die Verhältnißwahl als eine zweckmäßige Maßregel, um der schwankenden Parlamentarischen Regierung wider zu Kräften zu verhelfen. Die Erfahrung beweist ja, daß Staatsbeamtenhum und Parlamentarische Regierung sich nicht vertragen. Der parlamentarische Minister ist von der Unterstützung der Abgeordneten abhängig und der Abgeordnete von der Unterstützung einer starken Zahl von Wahlkreisgetreuen. Um diese Leute an sich zu fesseln, muß er über die Stellen, die die Regierung zu vergeben hat (in Frankreich sind es viele), verfügen können, er muß die Macht haben, unlenkbare Beamte herauszudrängen und neue Stellen für seine Geschöpfe zu schaffen, er muß in der Lage sein, seinem Wahlkreise für den Fall, daß er wieder gewählt wird, Belohnungen in Gestalt von Straßen, Kanälen, Brücken, Subventionen in Aussicht zu stellen, er muß Strafen erlassen, Prozesse niederschlagen können. Alle diese Mittel sind in Frankreich angewandt worden. Ein französischer Student begründete seinen Durchfall im Examen damit, daß er nicht die Protektion eines Deputirten besessen habe, eine Erklärung, die ernst gemeint war und weniger lustig ist, als sie scheint. Daß der Abgeordnete dabei seine Vermögensverhältnisse verbessert: wer will es ihm verdenken? Sind nicht viele von ihnen arme Schlucker, die es in anderen Berufen zu nichts gebracht haben? Und kosten die Wahlen gewöhnlich nicht viel mehr, als die Diäten betragen, die sie vor der Einkommenerhöhung von 9000 auf 15 000 Franken in vier Jahren einstreichen konnten? Schon unter Ludwig Philipp hat ein Franzose das System in geistreicher Weise geschildert; und doch war selbst am Ende der Regierung dieses Königs das Wahlrecht noch sehr beschränkt. Wenn ich mich recht erinnere, stieg im Jahre 1848 die Zahl der Wähler von 220 000 auf 10 Millionen. „Ces mœurs“, so schrieb damals Hello, „ont produit dans notre société une situation qui a une forte ressemblance avec l'ancien patronage.“ Vor fünfundsiebzig Jahren gab Edmond Scherer diese Sitten dem Geächter preis und im letzten Winter wurden von einem bekannten Anonymus im

„Journal des Débats“ die Enttöthung, die Rechtslosigkeit, der Terrorismus, die Zerrüttung der Finanzen, die es im Gefolge hat, ernst und wichtig, mit Spott und Entrüstung, mit fast systematischer Vollständigkeit beschrieben. Wie die Wirkungen der Parlamentarischen Regierung in Italien sind, darüber belehrt ein dem deutschen Reichskanzler nahestehender italienischer Staatsmann schon allein durch den Titel seiner Schrift ‚I partiti politici, e la loro ingerenza nella giustizia e nell' amministrazione‘. Und die Wäden Minghettis ergänzt Bolton King durch sein Werk ‚Italy of To-Day‘, das gewiß verdient, neben dem ausgezeichneten Werke P. Fischers „Italien und die Italiener“ genannt zu werden. Aber was man auf der Apenninenhalbinsel erlebt, ist noch nicht der Gipfel Dessen, was man erfahren kann; sonst gäbe es im Italienischen nicht das Wort ‚Lo Spagnuolismo‘. In Madrid fragte ich einen Spanier, als gerade die Opposition heftig gegen das Ministerium vorging, nach den tieferen Gründen des Sturmes, worauf er ruhig erwiderte: Tengono hambre. Aehnlich war die Antwort eines Engländers in Bukarest auf meine Frage, wann der Sturz der rumänischen Ministerien zu erfolgen pflege. Er meinte: When the opposition are very hungry. Weshalb hat also die Parlamentarische Regierung etwa hundert Jahre in England erträglich gearbeitet? Weil die Bureaucratie unentwickelt war, weil die Staatsverwaltung in ausgedehntem Maße im Ehrenamt geführt wurde, weil eine weitgehende Selbstverwaltung eine Einmischung des Staates unmöglich machte, weil die liberale Beschränkung der Staatszwecke Subventionen der Wahlkreise erschwerte, weil die Abgeordneten zum größten Theil wohlhabende, ja, reiche Leute waren, denen ihre Condottierpflichten nicht ein Einkommen zu verschaffen brauchten, und weil, als das Beamtenthum sich vermehrte, das Parlament die Klugheit besaß, die Besetzung der Stellen durch die Examenkonkurrenz erfolgen zu lassen.\*) Es ist eine nicht bis zum Kern vordringende Auffassung, die unleugbaren Lichtseiten (neben den von Engländern deutlich betonten Schattenseiten) der Parlamentarischen Regierung Englands daraus herzuleiten, daß sich in Westminster nur zwei Parteien gegenüberstanden hätten, und es macht einen erheiternenden Eindruck, die Freunde des britischen Parlamentarismus alle Symptome einer Annäherung wesensfremder Parteien im Deutschen Reichstage als Vorboten besserer Zeiten deuten zu hören. Auch bei uns würde die Parlamentarische Regierung wahrscheinlich Zustände, wie in Frankreich, schaffen; vielleicht würde man sich dem ‚Spoilsystem‘ nähern.

Ich scheine mich von der Kinderheitenverkörperung weit entfernt zu haben;

\*) Nachdem Dies geschrieben war, ging durch die Zeitungen die Mittheilung, daß man auch in Frankreich in Zukunft die Beamtenanstellung ausschließlich vom Erfolge der Wettbewerbsprüfungen abhängen lassen wolle.

in Wirklichkeit haben wir uns ihr genähert. In Frankreich ist nämlich die Ueberzeugung verbreitet, daß die kleinen Wahlkreistyrannen enturzelt werden müssen, wenn nicht nach einer Prophezeiung Montesquieus in jenem mit der Kraft eines Tacitus geschriebenen Kapitel über die Korruption in der Demokratie auf die kleinen Tyrannen ein großer Tyrann folgen soll, mag er nun Philippe Orleans oder Victor Bonaparte heißen. Und wie enturzelt man Die? Mit der Listenwahl, für die Stimmung in Frankreich gemacht wird. Die Listenwahl aber ist eine Ausmerzung der Minoritäten in großem Stil; und nun wird der Zusammenhang zwischen verwerfender Parlamentarischer Regierung und der Minderheitenvertretung klar vor Augen liegen. Mit der Minderheitenvertretung hofft man die Listenwahl zu einer ungemischt heilsamen Maßregel zu machen; hervorragende Männer sollen aus ihr hervorgehen, aber die Minderheiten nicht geopfert werden. Zwar hat Vatbie, der Staatsrechtslehrer des Zweiten Kaiserreichs, als er seinen umfangreichen „Traité“ vor etwa zwanzig Jahren noch einmal erscheinen ließ, gemeint, die Listenwahl bewirke einen treueren Ausdruck der politischen Richtungen als die Arrondissementswahl: „Il se prête mieux que le scrutin individuel à exprimer le mouvement des partis; les partis peuvent, en composant la liste, transiger pour la représentation des nuances et de cet accord résulte la manifestation moyenne du département.“ Nun ist freilich richtig, daß, wenn eine sehr erhebliche Minderheit im Wahlkreise gefährlich werden kann, die Führer der herrschenden Partei im wohlverstandenen Selbstinteresse einen oder mehrere Vertrauensmänner der gegnerischen Partei auf die Liste setzen werden; im anderen Fall aber wird die Minorität erbarmungslos ausgemergelt. Wünschte doch Gambetta die Listenwahl, um die ersehnte Diktatorstellung zu erobern, weshalb seine Gegner und Freunde sie ihm verweigerten. Im Jahr 1885, nach Gambettas Tode, eingeführt, gab sie Boulanger eine so überragende politische Macht, daß man sie 1889 wieder abschaffte. Und für die hierin vertretene Meinung spricht auch die Thatsache, daß ein in Wahlgeschäften erfahrener französischer Politiker sie in der Unterhaltung mit dem Sag vertheidigte, sie schaffe die „Wahlbettelei“ ab.

Während so in den beiden europäischen Demokratien die Minderheitenvertretung das öffentliche Interesse erregt, denken die Reformer in den Vereinigten Staaten an den Abbruch der großen, übereinander aufgethürmten Gerüste der Ernennungskonvente, auf denen die Wirepullers und Bosses ihre widerlichen und einträglichen Künste treiben; in den mittel- und südamerikanischen Demokratien aber hat man sich noch nicht endgiltig für Schlagen oder Zählen entschieden. Zwar giebt es ja auch in Montecitorio alle zehn bis fünfzehn Jahre eine große Schlacht, aber nicht aus politischen, sondern aus fittlichen Beweggründen. Man will den unteren Klassen, die beim geringsten

Anlaß zum Dolch greifen, überzeugend beweisen, daß wunde Knochen noch gefühlt und blaue Augen noch gesehen werden, wenn der Erstochene in der Grube den Todesstoß verschmerzt hat. Eine ausgezeichnete object-lesson in einem Lande, wo man abschlachtende Bestien wie Menschen behandelt und die Menschen wie Bestien abschachten läßt.

So richtig der der Minderheitsvertretung zu Grunde liegende Gedanke ist: die Verfahren, die die gerechte Vertretung verwirklichen sollen, sind künstlich, verwickelt, schwerfällig und führen doch nicht ans Ziel. Nur ihre Grundlinien sollen flüchtig gezeichnet werden. Sie stimmen alle darin überein, daß der Wähler mehrere Personen wählen kann, und sie unterscheiden sich durch die Befugnisse, die sie ihm über die Namen der Wähler geben. Das beschränkende Verfahren verhindert den Wähler daran, über alle Namen frei zu verfügen. Bei den Erneuerungswahlen der kommunalen Generalräthe im Kanton Neuenburg, die vor einigen Monaten waren, durfte, zum Beispiel, der Stimmberechtigte nur 25 von 40 Kandidaten wählen; 15 mußte er für die Minderheitsparteien übrig lassen. Diese Methode ist offenbar ziemlich willkürlich und kann zur Zersplitterung der Stimmen führen. Aus diesem Grunde hatte man in dem vorliegenden Fall außerdem bestimmt, daß jeder Gewählte drei Aelitel der Stimmen auf sich vereinigen müsse. Das verstärkende Verfahren gestattet dem Wähler, alle seine Stimmen einem Kandidaten zu geben. Steht eine einheitlich geleitete Minderheit einer zerfahrenen Mehrheit gegenüber, so kann sie die Majorität erlangen. Beim dritten, die verhältnißmäßige Vertretung anstrebenden Verfahren schreibt der Wähler die Namen mehrerer Kandidaten auf eine Liste, so daß der am Meisten Geschätzte den ersten Platz bekommt. Am Ende der Wahl wird die Zahl der abgegebenen Stimmen durch die Zahl der Kandidaten getheilt: so erhält man die durchschnittliche Stimmenzahl. Hierauf zählen die Wahlbeamten die an erster Stelle stehenden Namen (jeder Wähler hat ja nur das Recht, einen Mann zu wählen). Hat ein Kandidat den Quotienten erreicht, dann zählt man seinen Namen nicht mehr, so oft er auch ferner noch auf den Wahlzetteln erscheinen mag, sondern den an zweiter Stelle stehenden. Diesem Verfahren hat man einen vermeintlichen und einen wirklichen Mangel nachgesagt. Es komme vor, daß Jemand nicht gewählt werde, obwohl er die durchschnittliche Zahl erreicht habe, weil er an zweiter Stelle stehe. Wer aber an zweiter Stelle steht, ist ja doch nur als Lückenbühler genannt worden. Ein sehr ernsthafter Mißstand ist dagegen, daß fast regelmäßig eine Anzahl von Wahlen nicht zu Stande kommt, weil die Kandidaten die durchschnittliche Stimmenzahl nicht erreicht haben. Man kann sie auch bei der Listenwahl anwenden. Wie man zur proportionalen Vertretung von der Listenwahl in der Stadt Reims kam, erzählt Frédéric Clément, einer ihrer hervorragenden Vertreter, sehr anschaulich in der „Opinion“

vom sechszwanzigsten Dezember 1908. Bei den Gemeinderathswahlen im Mai 1908 wurden für die Liste des Blocks 8000 Stimmen abgegeben, für Fortschrittler und Liberale je 4000, für die Vereinten Sozialisten 2000. 18000 Wähler waren an der Urne erschienen und 36 Gemeinderäthe zu wählen, so daß jede Liste für je 500 Stimmen den Anspruch auf einen Sitz gehabt hätte, wenn die Verhältnißwahl schon bestanden hätte. Nun trat plötzlich eine Gruppe von Bürgern mit einer großen Liste hervor, die die Namen der 16 Radikalen und Radikalsozialisten, 8 Fortschrittsmänner, 8 Liberalen und 4 Sozialisten enthielt, die auf den verschiedenen Parteilisten gestanden hatten. Trotz dem heftigen Widerstand des Blocks ging sie mit 1800 Stimmen Majorität durch. Nicht so einfach verläuft die Wahl, wenn es dem Wähler freisteht, zu panaschiren (panaché = mehrfarbig), Namen auf einer Liste zu streichen und durch solche aus anderen Listen zu ersetzen. Ich will diese weiteren Schwierigkeiten nicht darstellen, da es mir nur darauf ankam, zu beweisen, daß die Mängel der bestehenden Verfahren dazu berechtigen, neue zu entwerfen. Das Folgende bitte ich den Leser zu prüfen.

Einige Zeit vor der Wahl treten in den Gegenden, wo eine Partei eine starke Zahl von Anhängern hat, die Wähler zusammen, äußern sich über die erstrebenswerthen Ziele der künftigen Tagung und schlagen geeignete Kandidaten vor. Abgeordnete dieser Versammlungen vereinigen sich bald darauf zu einer nominativen Konvention, sie entwerfen ein Programm und stellen die Liste der ernannten Kandidaten nach ihrem politischen Rang durch Abstimmung auf, so daß die tüchtigsten und hervorragendsten an die Spitze kommen, die jüngsten, unerprobtesten am Ende aufgeführt werden. Hierauf werden Liste und Programm bekannt gemacht. Am Wahltag ist das ganze Land ein Wahlkreis. Auf den Wahlzetteln steht nicht der Name eines Kandidaten, sondern die Bezeichnung der Parteien. Dann werden die für die verschiedenen Parteien im ganzen Land abgegebenen Stimmen zusammengezählt. Nehmen wir an, im Ganzen seien 3 000 000 Stimmen abgegeben worden und 300 Abgeordnete sollen gewählt werden. Dann wäre die auf einen Abgeordneten entfallende Durchschnittszahl 10 000. Weiter angenommen, die blaue Partei hätte auf sich vereinigt 1 500 000 Stimmen, dann erhielte sie 150 Sitze; die auf ihrer Liste stehenden ersten 150 Männer wären gewählt. Die gelbe Partei hat 800 000 Stimmen, ihr fallen 80 Sitze, der grünen mit 400 000 Stimmen 40 zu. 300 000 Stimmen sind für 30 Abgeordnete abgegeben worden, die nicht auf den Parteilisten standen. Wie erklärt sich Das? Nicht allen Wählern werden die Programme und die Kandidatenlisten gefallen; ihnen muß es freistehen, Männer ihres Vertrauens zu bezeichnen. Solche Wähler schreiben den Namen des erwünschten Kandidaten auf den Wahlzettel. Hier tritt auch die aus einer der in Uebung stehenden Systeme der Min-

bertheilungsverteilung bekannte Maßregel auf, daß die Wähler den Namen eines anderen Kandidaten oder einer Partei beifügen müssen, dem oder der die den Normalquotienten (in unserem Fall 10 000) nicht erreichenden oder überschießenden Stimmen zufallen sollen. Schwierigkeiten werden hier auch die Reste, die Bruchzahlen, bereiten. Darüber einigen sich die Parteihäupter oder das Los entscheidet.

Dieser Plan hat vor anderen, wie mir scheint, einige Vorzüge voraus. Erstens: Einfachheit. Zweitens: Gewißheit, daß die politische Stimmung des Landes ganz getreu zum Ausdruck kommt, so weit persönliches Interesse und Mangel an politischer Bildung es nicht verhindert. Drittens: volle Sicherheit, daß die Parteiführer gewählt werden, während es bei dem heutigen Verfahren manchmal umständlich und schwierig ist, ihnen einen Sitz zu verschaffen. Viertens: die Möglichkeit, daß auch solche Männer in die Kammer kommen, die nicht mit den Parteien oder den Wahlkreisen verschwägert oder verschwistert sind. Hätte man den Plan schon früher verwirklicht, dann wäre Raumann eher in den Reichstag gelangt, Adolf Wagner würde Gelegenheit gehabt haben, nicht nur in Volksversammlungen über die Finanzreform zu reden, und der Herausgeber dieser Zeitschrift hätte auch am Königsplatz die auswärtige Politik kritisieren können. Fünftens: die Abhängigkeit der Volksvertreter von ihren Wahlkreisen und deren die Ausgaben erhöhende Wirkung fielen fort. Sechstens: die ewigen Klagen über die Wahlkreisgeometrie hörten auf. Siebentens: man könnte die Zahl der Abgeordneten beschränken, denn es kommt ja nur darauf an, daß das Zahlenverhältniß der Parteivertreter sich nicht ändert. Achters: eine unzweifelhafte Hebung der geistigen Höhe der Parlamente wäre die sichere Folge dieser Einrichtung.

Ich nehme an, daß die Abgeordneten nach dem Mehrstimmrecht gewählt werden, für das, als ein liberales Wahlrecht, ich im September 1907 in dieser Zeitschrift eingetreten bin. Ich weiß sehr wohl, daß Mill es schon in seinem Werk „On Representative Government“ verjochten hat. Worauf es ankommt, ist seine Begründung und seine konkrete Ausführung. Deshalb betone ich, daß erfüllte Militärpflicht, Alter, Steuerleistung, Unternehmerfunktion und die Stellung als Familienvater einen Unterschied begründen sollten, Bildung nur dann, wenn sie eine durch Thätigkeit in der Staats- oder Selbstverwaltung praktisch erworbene oder durch Prüfungen nachgewiesene theoretische politische Bildung ist. Bildung in dem herkömmlichen Sinn giebt keinen Anspruch, hohe Bildung kann den Menschen sogar für die Lösung politischer Fragen unfähig machen. Herbert Spencer hat Das in seinem Werk „Das Studium der Soziologie“ sehr schön ausgeführt; ich erinnere nur an seine Darlegung der Unverträglichkeit der mathematischen und der politischen Geistesrichtung. Dort abstrahierende Verstandesthätigkeit, hier liebevolles Ver-

fenken in die besonderen Eigenthümlichkeiten. Und es ist mit ähnlichen Gründen von berufenen Kennern der Geschichte der Französischen Revolution dargethan worden, daß es die Juristen waren, die dem Gang der Ereignisse eine so unheilvolle Wendung gegeben haben. Nicht nur dadurch, daß sie mit den einfachen Begriffen des römischen Privatrechtes die verwickelten, nach Landes- theilen so verschiedenen gutsherrlich-bäuerlichen Verhältnisse zu entwirren suchten, woraus sich eine völlige Konfiskation unter dem Konvent entwickelte, sondern auch dadurch, daß sie das Beamtenrecht der Geistlichkeit durch einfache Anwendung der Begriffe des kanonischen Rechtes und die Wiederbelebung vergangener Einrichtungen zu schaffen unternahmen. Diese beiden Maßregeln waren es doch vornehmlich, die einen Abgrund eröffneten, der König, Thron, Leben und Glück vieler Tausende verschlang und den selbst der Caesar nicht zu schließen vermochte.

In welchem Zusammenhang aber das Mehrstimmrecht mit der Minderheitenvertretung steht? In einem sehr engen, wie mir scheint. Die Verhältnißwahl, wie ich sie verstehe, verändert das Verhältniß der Wähler zur Volksvertretung grundsätzlich. Das Mandat impératif ist mit den Wurzeln ausgerodet; nicht mehr Diejenigen, die einen Gegner durch bekannte Fertigkeiten niederkonkurirt haben, sollen im Volkshause sitzen, um dort den Willen einer Mehrheit zur Geltung zu bringen, sondern es sollen dort Männer, die mit der Stimmung des Landes völlig vertraut sind, aus deren Kenntniß heraus freie Entschlüsse fassen. Je wichtiger diese Kenntniß wird, einen um so höheren Werth wird man den Urtheilen der Wähler beilegen, denen Alter und Erfahrung höhere Fähigkeiten gegeben haben oder die mit ihrer Person und ihrem Vermögen in größerem Maße verantwortlich sind. Ein anderes Mittel, um diesen Unterschied zur Geltung zu bringen, als das Mehrstimmrecht, giebt es aber nicht. Daß den Unternehmern besondere Berücksichtigung gebührt, muß stark hervorgehoben werden, da sozialistische Ideen fälschlich auf die heutige Volkswirtschaft angewandt werden. In dem sozialistischen Gemeinwesen braucht es keine Unternehmer zu geben, weil es für seinen eigenen, feststehenden Bedarf arbeitet; in der heutigen Volkswirtschaft sind sie unentbehrlich, weil sie für eine fremde, unaufhörlich schwankende, über die ganze Erde zerstreute Nachfrage unter dem Einfluß der verschiedenartigsten politischen und sozialen Faktoren arbeiten. Der Zusammenbruch so vieler sozialistischen Unternehmungen belehrt doch hinreichend über die Nothwendigkeit solcher Spezialisten. Da ihnen die Leitung unserer Volkswirtschaft auf eigene Rechnung und Gefahr anvertraut ist, gebührt ihnen auch eine bevorzugte Stellung im Wahlrechte. Und Dies gilt nicht nur für den großen Unternehmer. Der kleine Unternehmer, der im Kampf gegen andere Unternehmer, gegen seine Kunden und Arbeiter um sein tägliches Brot ringt, der den Einfluß der Gesetze an seinem eigenen Leib spürt,

der die mannichfachsten Abhängigkeitsverhältnisse erkennt und erduldet, gewinnt gewöhnlich eine tiefere politische Einsicht als der hochgebildete Herr, der sie nicht ahnt und über sie erhaben ist. Ein Gedanke, dem Konrad Keller in seiner Brochure „Bauernsklaverei der Neuzeit“ einen passenden Ausdruck gegeben hat. Will man diese politisch bedeutsame Schilderung der jämmerlichen Lage der schweizer Kleinbauern lesen, dann muß man sich schon in die Spezialbibliotheken in Luzern oder Bern begeben; auch in der Schweiz haben die „großen und mächtigen Herrenbauern“ nach Jur Linden die Fahne an sich gerissen.

Durch eine Verstärkung des Einflusses dieser Schichten gewinnt man noch immer nicht einen vollen Einblick in das Denken und Wollen des Volkes. Denn regelmäßig fehlen an der Wahlurne viele Bürger, die ihre Geschäfte für wichtiger als die öffentlichen Angelegenheiten halten, die von der Gemeinheit der Wahlkämpfe abgestoßen werden, die das politische Treiben gründlich verachten. Diese Wähler kann man für das politische Leben nur dadurch gewinnen, daß man ihr Privatinteresse mit dem öffentlichen verquickt, und zwar so, wie es Pryn vorgeschlagen hat. Je älter ich werde, um so bedeutender erscheint mir sein Werk „La Démocratie et le Régime Parlementaire“, das vor fünfundsanzig Jahren in Brüssel erschien. Bei uns hat es wenig Beachtung gefunden, wie Das bei Werken über Politik herkömmlich ist. Ostrogorski's Buch über die Demokratie wurde sofort ins Englische übersetzt; der jetzige Botschafter Bryce führte es durch eine Einleitung bei den englischen Lesern ein; in Deutschland, wo jeder zweideutige französische Roman sofort ein Uebersetzungsfieber erzeugt, blieb es unbeachtet, ja, es ist sogar spurlos an den großen staatswissenschaftlichen Zeitschriften vorübergegangen. Das deutsche Gemüth erfreut sich eben am Kleinen und Kleinlichen, am Persönlichen und Individuellen; selten ist es zugewandt dem Großen, dem Abstrakten, dem Allgemeinen. Daher hat der Deutsche keine Anlage zur Politik. Denn Politik erfordert neben der genialen Nüchternheit, die die Wirklichkeit der Dinge ungetrübt erkennt, die Richtung des Geistes auf das Große, gepaart mit der schöpferischen Kraft der Phantasie, die die Heilmittel zu entdecken und zu unterscheiden weiß, gepaart mit dem logischen Vermögen, die näheren und entfernteren Wirkungen einer Maßregel unter bestimmten psychologischen und soziologischen Voraussetzungen zu erkennen. Pryn gehört zu den Bevorzugten.

Er tritt in diesem Werk für die Vertretung der Stände anstatt der Vertretung der Individuen ein; jedem Stand solle eine gewisse Anzahl Stimmen eingeräumt werden. Man hat eingewandt, es gebe keine Stände mehr. Richtig; aber es giebt Klassen. Man hat gesagt, manche Personen gehörten verschiedenen Klassen an. Pryn hat schon erwidert, sie könnten ja selbst entscheiden, welcher Klasse sie sich zurechnen wollen. Es komme vor, heißt es, daß Jemand einen anderen Beruf ergreife. Aber in der Zeit, wo das Stimmentafaster hergestellt

wird, gehört er einem bestimmten Beruf an; es werden sich auch manche Uebertreitte ausgleichen; und von Zeit zu Zeit wird das Kataster erneuert. Verglichen mit den kleinen Fehlern, ist der Vortheil der Klassenvertretung sehr groß. Denn jede Klasse weiß dann, daß sie vertreten ist, während bei dem heutigen Wahlrecht ganze Klassen unvertreten sind, obwohl sie erhebliche Steuern zahlen müssen. Das ist eine Klage, die besonders in der letzten Zeit sehr laut erhoben worden ist. Denn nicht jede Klasse ist stark genug, um eine Partei bilden zu können; sie muß irgendwo einen Unterschlupf suchen. Dann kommen auch die Interessen jeder Klasse durch Berufene im Parlament zur Sprache und zur Geltung ohne doktrinaire Zuthaten. Jede Partei besteht nämlich aus drei Schichten: aus Parteirealisten, aus Parteidealisten und aus Parteischmarozern. Parteirealisten sind Diejenigen, die einer Partei ihrer Interessen wegen angehören. Man hat jede Partei auch ein politisches Prinzip, eine politische Doktrin. Man kann auf sie schwören, ohne durch seine Interessen mit der Partei verbunden zu sein. Auf die Prinzipien und Doktrinen schwören am Lauteften die uninteressirten Anhänger der Partei. Das sind die Parteidealisten. Endlich findet man in jeder Partei Männer, denen sowohl die Interessen wie die Prinzipien gleichgiltig sind, die durch die Zugehörigkeit zur Partei einen irdischen Nutzen erlangen wollen: Ehre, Ansehen, Stellung, Kundschafft. Das sind die Parteischmarozern. Und darum ist jede Partei von der Gefahr bedroht, daß es zum Bürgerkriege zwischen den Idealisten und den Realisten kommt, wobei die Schmarozern eine abwartende Stellung einnehmen. Aber manchmal reißt der Haber selbst die Realisten in zwei Haufen auseinander. Es entsteht ein Konflikt zwischen den eigenen Interessen und den Parteinteressen; die Partei hat die Hoffnung, neue Anhänger zu gewinnen, wenn auf einen Theil der Interessen verzichtet wird. Und darum sind Parteiparlamente keine treuen Hüter der Interessen, wie Stände- und Klassenvertretungen. Aber es ist unmöglich, unsere heutigen repräsentativen Einrichtungen plötzlich abzuschaffen. Verschmilzt aber die Verfassung Klassenvertretung und Parteivertretung, dann werden die aus dem politischen Individualismus entspringenden Gefahren abgeschwächt. Diesen Dualismus herzustellen, erscheint Dem als das Erstrebenswerthe, der bedenkt, weshalb Körperschaften und Stände zu Grunde gegangen sind, weshalb der politische und soziale Atomismus mit den ihm entsprechenden repräsentativen Einrichtungen aus jenem Verwesungsprozeß hervorgehen mußten und weshalb an allen Ecken und Enden seit einigen Jahrzehnten die mannichfachen Organisationen mit so gewaltiger, das Individuum einschränkender Wucht emporstreben. Anders ausgedrückt: Prinz hat seine Theorie zu früh verkündet. Als er sie vor dreißig Jahren erfaßte, hatten die Arbeiter- und Junftvereinigungen nicht die Kraft und den Umfang erlangt, den sie heute besitzen; jetzt aber, wo nicht nur Arbeiter und Handwerker, Klein- und Großbauern,

sondern auch Großindustrielle, Rechtsanwälte, Aerzte und Professoren sich zusammenschließen, ist die Zeit für Prins gekommen.

Eine Frage hat er gestellt, aber nicht beantwortet: wie viele Vertreter sollen jeder Klasse zuerkannt werden? Ich wage, eine Lösung vorzuschlagen. Man stelle zuerst fest, wie viele Stimmen jede Klasse bei dem Mehrstimmenrecht aufbringt (was zur lebhafteren Wahlbetheiligung zwingen wird), vervielfältige sie mit der Summe der von ihr gezahlten Steuern und vertheile die Stimmen im Verhältniß zu den so gewonnenen Zahlen. Angenommen, die blaue Klasse hat 200 000 Wähler, 300 000 Stimmen und bringt 20 Millionen Steuern auf = 6000 Milliarden. Die grüne Klasse hat 750 000 Wähler, 1 000 000 Stimmen und 10 Millionen Steuerfuß = 10 000 Milliarden. Das Produkt für die gelbe Klasse ist 9000 Milliarden. Dann werden den drei Klassen Vertreter im Verhältniß von 6 : 10 : 9 zuertheilt. Wenn die 300 Abgeordneten des Zukunftsparlamentes zur Hälfte aus Klassenvertretern beständen, dann entfielen auf Blau 86, auf Grün 60, auf Gelb 54 Abgeordnete.

Eine Volkvertretung, die allen Parteien und allen Interessen einen so freien Spielraum gewährt, darf nicht durch eine andere Interessenvvertretung eingeschränkt werden. Ein House of Lords ist eine Interessenvvertretung; für diese Behauptung berufe ich mich nicht auf die Geschichte dieses Hauses und seiner Abkömmlinge, sondern auf die allgemein bekannten Erfahrungen. Der Senat, eine Versammlung hervorragender, weder durch Parteibande noch durch wirtschaftliche Interessen gefesselter Männer, ist die einzig zeitgemäße Form der Ersten Kammer. Diese Forderung habe ich schon einmal verfochten. Ich erwähne es, weil mir vorgehalten worden ist, ich betrachte solche Häuser zu pessimistisch. Einige Monate nach dem Erscheinen des Aufjages kam die Polenvorlage vor das Herrenhaus. Haben da nicht viele einflussreiche Mitglieder die Staatsnothwendigkeit in den Wind geschlagen und die Vorlage ausschließlich vom Standpunkt der Interessen des Grundbesitzes betrachtet? Und was wäre aus der Reichsfinanzreform geworden, wenn ein Herrenhaus über sie zu beschließen gehakt hätte?

Professor Dr. Wilhelm Hasbach.



Die Geschichte des englischen Wahlrechtes läßt sich kurz zusammenfassen. Wirtschaftliche Gruppen schicken Beauftragte, von allen Selbständigen gewählt, zu einem Kongreß, der über die alle Gruppen angehenden Fragen beräth. Veränderungen des Wirtschaftsbetriebes in den Grafschaften, der gewerblichen Verhältnisse in den Städten, Verknöcherung des Rechtes überall verwandeln das Recht und die Pflicht, zu wählen, in ein Privilegium einzelner Lokalitäten und Klassen. Zugleich entwickelt sich die Vorstellung, daß ein Parlamentmitglied nicht Beauftragter einer einzelnen Gruppe, sondern Vertreter des ganzen Volkes, und daß nicht das Recht des Landes, sondern das Parlament der „soveran“ sei. Die Philosophie, das Gewicht der industriellen Klassen, die Noth der Arbeitenden, die Sehnsucht der Whigs, wieder einmal an die Gewalt zu kommen, die Juli-

revolution: alle diese Ursachen bringen es zu der Reformakte. Sie führt einen ganz willkürlichen Censur ein, der dem siebenten großjährigen Mann das Wahlrecht giebt. Sie nimmt den gar zu kleinen Ortsschaften die besondere Vertretung und verleiht sie den gar zu großen; sie nimmt das Prinzip einer Vertretung der Kopfszahl an, führt es aber nicht durch. Nach zwanzig Jahren ist das Unterhaus darüber einig, daß es auf einem Sumpf von Korruption gewachsen ist, und thut, als wolle es sich an dem Topf herausziehen . . . Daran ist viel zu lernen, aber schwerlich Etwas nachzuahmen. Zu lernen vor Allem, daß die Stetigkeit der Zustände, die den entfernten Beobachter, und die Zufriedenheit des Volkes, die in Zeiten der Prosperität den Besucher in England mit Bewunderung und Neid erfüllt, auf anderen Grundlagen ruhen muß als auf dem Parlament. (Vothar Bucher.)



## Dualismus in der Welt der Werthe.\*)

Den Werthunterschied zwischen einer höheren und einer niederen Wirklichkeit, zwischen einer Welt „oberhalb des Mondes“, wo die „Sphärenharmonie“ herrscht, und unserer Sinnenwelt, in welcher die Gegensätze walten und das Einzeldasein zerklüften, hatten schon die Pythagoräer, wohl im Anschluß an ältere mythologische Weltkonzeptionen, herausgefunden. Aus dieser „wertenden“ Wahrheit, die eine Gradabstufung in der Scala der Werthe fordert und durchführt, ergiebt sich, wie eine ethische, so eine soziologische Fassung des uralten Dualismus.

Wenn Pierre Bayle die „doppelte Wahrheit“ darin vertrat und allgemein in Mißkredit brachte, daß er über dem Strich, im Text, die Offenbarungswahrheit, unter dem Strich, in den Anmerkungen seines „Dictionnaire“, die Vernunftwahrheit verkündete, so ist er nur dem tiefen Zug der Menschennatur erlegen, der das faulische Wort von den zwei Seelen, die in unserer Brust wohnen, erzeugt hat. Diese Zwiespältigkeit macht sich in dem ethischen Dualismus von Gut und Böse fühlbar, den das Problem der Theodicee gezeitigt hat. Der soziologische Dualismus tritt im Gegensatz von Individuum und Gattung hervor, der die Spaltung des mittelalterlichen Denkens in Nominalisten und Realisten auf das Problem der Gesellschaft überträgt. Der kirchlich-dogmatische Dualismus endlich zeitigt nicht nur den Gegensatz von Körper und Geist, Diesseits und Jenenseits, Welt und Gott, Antichrist und Christus, sondern er hat auch das übernatürliche Licht der Offenbarung dem natürlichen Licht der menschlichen Gattungsvernunft (*lumen naturale*) gebieterisch übergeordnet. Der Ausweg einer „doppelten Wahrheit“ ist nur ein Verzweigungspunkt der an sich irre gewordenen menschlichen Vernunft, die sich einer solchen Anzahl von Dualismen und Widersprüchen, von Antithesen und Gegensätzen,

\*) Ein Fragment aus dem Buch „Dualismus oder Monismus? Eine Untersuchung über die „Doppelte Wahrheit“, das der Berner Professor Dr. Ludwig Stein (bei Reichl & Co. in Berlin) erscheinen läßt. Der Autor ist den Lesern der „Zukunft“ seit manchem Jahr bekannt; und das Büchlein, das er größeren Werken folgen läßt, ist so geschrieben, daß es zu den Grundfragen philosophischer Spekulation auch Laien den Zugang öffnet.

von Antagonismen und Antinomien gegenübergestellt findet, daß sie sich nicht nur, wie bei den Manichäern, zu einem Dualismus zweier Welten, sondern, wie bei den Averroisten, zu einem Dualismus zweier Wahrheiten entschließen muß. Die „Zweiweltentheorie“ ist eben so wie ihre Zwillingsschwester, die „doppelte Wahrheit“, nur ein Salto mortale der Vernunft. Die Ich-Einheit, welche Ordnung im Kopfe schafft, duldet auf die Dauer keine Zerreißung in zwei Einheiten (seien es Götter oder Substanzen), von denen man nicht zu begreifen vermag, warum sie ewig parallel laufen. Der psychologische Parallelismus, wie Weber, Fechner, Wundt, Paulsen und Andere ihn vertreten, zeigt uns durchweg, daß zwischen Innen und Außen, Natur und Geist, Subjekt und Objekt, Ich und Gegenstand, Empfindung und Reiz, zwischen der Welt im Kopf und der Welt außerhalb des Kopfes ein streng proportionales Verhältnis besteht. Ob diese Konformanz zwischen der wirklichen Welt der Sinnesbilder und der wahren Welt der logischen Funktionen auf einem Parallelismus beider Attribute beruht, wie bei Spinoza, oder auf Wechselwirkung, wie im modernen Okkasionalismus Lopeß, oder auf Konformität, wie bei Eduard von Hartmann, oder endlich auf Korrelation, wie bei Busse und Erhardt: all Das ist mehr eine Frage der Schule als der Philosophie des Lebens. Wir wissen mit Bestimmtheit nur die Tatsache, daß, aber noch nicht eindeutig die Ursache, warum und wie sie parallel laufen. Webers und Fechners Gesetz von der streng mathematischen Proportion zwischen Reiz und Empfindung ist nur eins der unzähligen Symptome für das Parallellaufen von Natur und Geist. Und wenn Oswald Külpe in seiner empirischen Metaphysik, die seinen „Wirklichkeitstandpunkt“ auszeichnet, für die Formalwissenschaften andere Methoden fordert als für die Realwissenschaften, so ist diese Forderung durchaus berechtigt, aber dieser methodologische Dualismus ändert an der Tatsache nichts, daß die Formalwissenschaften in Mathematik und Logik jene vérités éternelles verkünden, nach denen die vérités de fait der Realwissenschaften sich richten.

Warum aber richtet sich die sinnliche Wirklichkeit nach der logischen Wahrheit, die Realwissenschaft nach der Formalwissenschaft, Physik und Chemie nach der Mathematik und Logik, wenn nicht in jedem Sinnesdatum schon ein stiller, verborgener Hinweis auf eine vérité éternelle enthalten wäre? Es muß zwischen Wirklichkeit und Wahrheit einen unterirdischen Gang geben, der von der einen zur anderen führt. Es bleibe dahingestellt, ob diese Vermittelung durch die „Lokalzeichen“ oder „topogenen Elemente“ Lopeß hinreichend erklärt wird. Ohne eine solche Vermittelung bliebe die Tatsache der Konformität Webers (heißen sie nun Substanzen, wie bei Descartes, oder Attribute, wie bei Spinoza) das Mysterium maximum der Philosophie.

Es kann für die Klärung des uns beschäftigenden Problems, warum es nicht zwei Welten, sondern nur eine, nicht zwei Wahrheiten, sondern nur eine einzige geben kann, nur förderlich sein, wenn man den Dualismus in allen seinen Erscheinungsformen aufhebt, und zwar nicht nur in der praktischen Vernunft. Was für das Denken Wahr und Falsch, Das bedeutet für das Handeln Gut und Böse. Woher schöpfen wir nun die Kriterien unseres Handelns? Der ontologischen Parallelfrage: „Wieht es ein Sein an sich?“ korrespondiert die ethisch-soziologische, zugleich aber auch die religiöse Fragestellung: Wieht es ein Sollen an sich? Oder, modern gesprochen: Wieht es unbedingte Werte?

Für das Sollen oder die Normwissenschaften ist der Gegensatz von „Natur“ und „Sagung“ eben so alt wie für das Sein der Gegensatz von „Sinnesein“ und „Wahrheit“, von heraklitischem „Alles fließt“ und eleatischem „Alles beharrt“, von Worten der „Meinung“ und Worten der „Wahrheit“ (λόγος, ἐπιστήμη) bei Parmenides oder bei Platon von der Welt als „Werden“ oder „Nichtsein“ (μὴ ὂν) und der Welt der Ideen oder des „wahren Seins“ (τὸ ὄντως ὂν). In der Ethik und Soziologie, in der Sprach- und Rechtsphilosophie der Antike stehen einander seit Demokrit und den Sophisten Individuum und Staat, Exemplar und Gattung, *Sagung* (θέσις oder νόμος) und *Natur* (φύσις), Naturtheorie und Konventionstheorie schroff gegenüber. Schreibt uns das ewige Naturgesetz oder nur menschliche *Sagung* das Kriterium des Sollens in Gesellschaft und Staat, in Sprache und Sitte, in Recht und Religion vor?

Die *Sagung* (Brauch, Sitte, Gesetz) gilt den Griechen als etwas Wandelbares, Relatives, Willkürliches, Zufälliges und Subjektives, während die *Natur* (φύσις) als Typus des Unveränderlichen, Beharrenden, Seienden begriffen wird. Die Antithese von *Natur* und *Sagung* ist demokritisch-leukippischen Ursprungs, beschränkte sich vorerst auf den Gegensatz von „Sinnesein“ und „Wahrheit“, von sekundären und primären Qualitäten, wie wir sie heute seit Locke nennen. Von hier aus überträgt sich die Antithese auf den Ursprung der Sprache zunächst, dann aber, in der Sophistik zumal, auf alle gesellschaftlichen und staatlichen Erscheinungen. Euripides deutet diese Antithese schon in den Worten an: „Das hat *Natur*, die keine *Sagung* kennt“, während einem Pindar von Herodot das Wort in den Mund gelegt wird: „Die *Sagung* ist der Beherrscher aller Menschen“ (Somperg: „Griechische Denker“). Und Platon läßt Hippias sagen: „Ihr Anwesenende, ich betrachte Euch insgesamt als Verwandte, als Verbrüderete und Mitbürger, der *Natur*, nicht der *Sagung* nach. Denn das Gleiche ist dem Gleichen von *Natur* verwandt, die *Sagung* aber, diese Zwingherrin der Menschen, vergewaltigt uns vielfach gegen die *Natur*“. Mit dem Gegensatz von „*Natur*“ und „*Sagung*“ hängt auch der tiefstliegende zwischen „geschriebenem“ und „ungeschriebenem Gesetz“ zusammen (den ἀγραπὸς νόμος hat Rudolf Hergel monographisch bearbeitet). Das ungeschriebene Gesetz steht an Werth und Würde höher als das geschriebene. Dieses ungeschriebene Gesetz muß aber der Menschennatur eingeboren sein. Es verdrängt sich zur *ἄκρη* bei Heraklit, zu den *κοινὰ ἔννοιαι* (sensus communis) und den *κοινὴ φύσις* im Stoizismus und Epikureismus, zur Lehre von den angeborenen Begriffen in der Schule von Cambridge, endlich zur Spaltung in die zwei Lager von *Rationalisten* und *Empiristen*, die seit Jahrhunderten einander genau so gegenüberstehen wie heute Logikern und Psychologikern oder Intuitionismus und Pragmatismus. Wie im „*Naturrecht*“, das die Stoiker begründeten und das Cicero zur herrschenden Doktrin erhebt, *Rationalisten* und *Empiristen* ihre Klänge kreuzen, so steht in der Ethik Egoismus gegen Altruismus, Individualismus gegen Kollektivismus, in der Soziologie endlich das Einzelinteresse des Bürgers gegen das Kollektivinteresse der Staaten.

Die Antithese: Individuum — Gattung schließt das Universalienproblem in sich, das mehr als ein Jahrtausend die philosophischen Geister des gesamten Mittelalters im Bann hielt. Der Streit zwischen Realisten und Nominalisten fällt das Denken der christlichen Philosophie nicht minder aus als das der arabischen

und jüdischen während des ganzen Mittelalters. Das Verhältnis des Einzelnen zum Allgemeinen ist seit den Cynikern und Cyrenäikern niemals von der philosophischen Tagesordnung ganz geschwunden. In unzähligen Variationen tritt es uns entgegen. Psychologisch-logisch als Gegensatz von Einzelerfahrung, Sinnensbild oder Eindrucksatom und logischer Begriff, der die wandlungreichen und wechselvollen, zufällig austauschenden Wahrnehmung- oder Sinnensbilder zur Einheit verknüpft und ihnen dadurch Dauer und Konstanz verleiht. Soziologisch kennen wir den selben Gegensatz als Einzelindividuum, das nur seine Selbsterhaltung anstrebt (das „ἐπι τὸ ὑπερβῆναι αὐτό“ der Stoa, das „in suo esse perseverare“ Spinozas, der „Wille zur Macht“ Nietzsches), und als Gattungsexemplar (ζῷον πολιτικόν) bei Aristoteles und der „sozialen Schule“ seit Hugo Grotius, endlich ethisch als „Egoismus und Altruismus“ bei Comte und Spencer, welche die Erterhaltung der Selbsterhaltung überordnen. Das siebenzehnte Jahrhundert schon spaltet sich in die Gegensätze der aristotelisch-stoischen „sozialen Schule“, deren Repräsent Hugo Grotius ist, und das cyrenäisch-epikureische „selfish system“, dessen beredtester Anwalt Thomas Hobbes ist. Politisch tritt dieser Gegensatz hervor im Anarchismus, der die Souveränität des Individuums über Alles stellt, und dem strengen Staatsbegriff, auch dem sozialistischen, der das Machtzentrum des Kollektivums den centrifugalen Bestrebungen des Individuums niederzwingend gegenüberstellt.

Kesthetisch wiederholt sich dieser Dualismus im romantischen Geniekultus, der seine höchste Blüte in Nietzsches entfaltet, und in der demokratischen Tendenz unseres Zeitalters, die, mit Hegel, in den großen Männern, den „Helden“, „Herosen“, „Heiligen“, „Genies“ nichts weiter sieht, als „Organe des Weltgeistes“, die nur vollführen, was Dieser von ihnen fordert und mit ihrer Hilfe durchsetzt. Schon bei dem kynischen „Weisen“ und stoischen „Philosophen“, der in der „Masse“ der Nichtphilosophen nichts Anderes sieht als eine „Viehheerde“, macht sich die Hybris, der Bildungshochmuth der Intellektuellen, des geistigen Adels, der philosophischen Elite eben so geltend wie in der Renaissance in dem „uomo universale“ und seitdem in Carlyles und Emersons Heroenkultus, endlich und insbesondere in Nietzsches Mehermenschen. Stirners „Der Einzige und sein Eigenthum“ übertrumpft vollends den ethischen Solipsismus mit seiner wildegoistischen Kardinalformel: „Mir geht nichts über mich.“ Auch hier also eine Art von „doppelter Wahrheit“. Genies denken intuitiv, der Durchschnittsmensch denkt diskursiv. Dem Heiligen offenbart sich Gott unmittelbar, ganz persönlich, ganz egozentrisch, der „Menge“ nur durch die drei Testamente, durch generelle Offenbarung, durch seinen Statthalter in Rom oder endlich durch Konzilien und Synoden.

Wie bei den Stoikern auf der einen Seite der Weise stand, der allein der „Wahrheit“ theilhaftig wird, und auf der anderen der „Unwissende“, dem die religiösen Gebote von den Weisen allegorisch gedeutet werden, so später in der Kirche Priestertum und Laienelement. Für Nietzsches ist der Philosoph genau so der „große Befehlende“ wie es der „Weise“ der Stoa oder der „Philosoph“ im platonischen Idealstaat war, während der Durchschnitt, die „Fabrikwaare der Natur“, nur zu gehorchen hat. Den Einen ist die „Wahrheit“ unmittelbar geoffenbart, sei es durch Intuition wie bei den Philosophen, sei es durch „Inspiration“ wie bei den Propheten, Vätern und Heiligen; den Anderen wird die selbe Wahrheit mittelbar verstanden, sei es diskursiv durch die Wissenschaft, sei es distributiv in der Kirche durch

die drei Testamente und ihre Ausleger. Hier haben wir den Höhepunkt der Lehre von der „doppelten Wahrheit“ vor uns. Auf der einen Seite finden wir die rationalistischen Vertreter des „natürlichen Lichtes“ (*lumen naturale*), des menschlichen Verstandes, der seinen Niederschlag in Logik und Mathematik gefunden hat. Auf der anderen sehen wir das „übernatürliche Licht“ der göttlichen Offenbarung, dem das mittelalterliche Denken den Primat, das Uebergewicht zuzuerkennen gewillt ist. Die Gesinnungsmoral des Protestantismus, die das Recht des individuellen Gewissens betont, erhebt sich gegen die katholische Werkheiligkeit, die alle Seelen uniformiert und schablonisirt. Der individuelle Künstler rebellirt gegen das „Malerbuch von Tyrill“. Die Persönlichkeit revoltirt gegen die Aufsaugung des Individuums durch Dogma und Autorität in allen ihren Auszweigungen und Abschattungen. Die Lehre von der „zweifachen Wahrheit“ war das Opiat, das die erwachende Kritik und die aufdämmende Revolte der Autonomie gegen Heteronomie, der weltlichen Befreiung gegen dogmatische Entrechtung und Bevormundung einschließen sollte. Die „doppelte Wahrheit“ war das Beruhigungspflasterchen der „Halben“, um die weltliche Bein der „Ganzen“ zu beschwichtigen, welche an jenem Dualismus, den wir in seinen mannichfachen Aeußerungsformen aufgedeckt haben, innerlich leiden, weil sie ihn als Tragik des Universums, dessen Glieder sie sind, empfinden. Man sucht das erwachende Gewissen für Momente zu betäuben. Aber eben nur für Momente. Die „doppelte Wahrheit“ ist keine Lösung, sondern eine Verdrößung. Jeder Dualismus bleibt eine Vorbergundansicht, ein dialektisches Provisorium von nur zeitweilig befriedigender Kraft, eine Episode, wie das Manichäerthum oder die averroistishe Doktrin von der „doppelten Wahrheit“.

Das oberste und letzte Wort gehört dem Monismus, auf den alle Formen der „doppelten Wahrheit“ als auf ein Definitivum zurückgreifen. Unmöglich wird sich der menschliche Geist dabei beruhigen und endgiltig beschreiben, daß es zwei Welten, zwei Wahrheiten, zwei Quellen unserer Erkenntniß gebe, die von einander unabhängig seien. Das Zusammensinken dieser beiden Wahrheiten von *dicere* und *physis*, von Erfahrung und Denken ist der tiefere Sinn der platonischen Theorie der *Anamnese*, der stoischen *προληψια* und *νομοι εννοειν*, der englischen *Commonsense-Theorie* und der Lehre von den „angeborenen Begriffen“ in der Schule von Cambridge, endlich des virtuellen Angeboreneins des „*Intellectus ipso*“ bei Leibniz. Ähnlich meint Hugo Grotius: Das positive, gesellschaftliche Recht ist dazu berufen, das ursprüngliche, ewige Naturrecht zu bewahren. Da die *vérités de fait* und die *vérités de raison* in Natur und Geschichte kongruiren, müssen sie irgendwie in einer höheren Einheit verbunden sein. Deshalb behaupten die Metaphysiker, obenan Schelling und ihm folgend Hartmann: Subjekt und Objekt fordern einander, da kein Subjekt ohne Objekt denkbar ist; aber im Absoluten müssen Objekt und Subjekt identisch sein. Kennt man das Subjekt mit den Kantianern Bewußtsein, das Objekt mit Fichte Nicht-Ich, mit Hegel Natur, mit Schopenhauer Willen, mit Stirnwald Energie, so weisen Beide, in Folge ihrer konstanten Kongruenz, unausweichlich auf ein neutrales Drittes hin.

Vern.

Professor Dr. Ludwig Stein.

## Philippe Egalité.

**N**ierre Corneille besang einst den Palast, den sich Richelieu gegenüber dem Louvre erbaut hatte, in folgendem überschwänglichen Vers: „Non, l'univers entier ne peut rien voir d'égal aux superbes dehors du palais Cardinal.“ Eine Ironie des Schicksals wollte, daß dieser aristokratische Prachtbau mit seinen Arkaden und Gärten, seinen an die Einnahme La Rochelles erinnernden Schiffsschnabeldekorationen die Geburtsstätte der Französischen Revolution wurde. Denn vom Haus des Begründers der unumschränkten Monarchie aus verbreitete sich der Rother Schrecken über Frankreich, der das ancien régime und seine Repräsentanten hinwegfegte. Der Sonnenkönig hatte den Palast, den der Cardinal seinem Vater vererbte, an „Monseigneur“, den Stammvater der Familie Orleans, gegeben, nicht ahnend, daß in diesem Besizthum seines Bruders sich eine gegen seine Nachkommen weiterwählende Opposition einnisten werde. In der fortan Palais Royal genannten Behausung der Orleans liefen nämlich die Fäden aller Intriguen zusammen, die gegen das regierende Haus Bourbon gesponnen wurden. Diese mehrere Generationen umfassende Miniarbeit erreichte erst im Jahr 1830 ihr Ziel: den Umsturz des legitimen Thrones zu Gunsten der rivalisirenden Nebenlinie.

Unter Louis Philippe Joseph von Orleans, einem Nachkommen des berechtigten Regenten, verlor das Leben im Palais Royal die Bornehmheit, durch die es sich unter der Rothem Eminenz ausgezeichnet hatte. Das Wort „Entweihung“ war, wenn irgendwo, hier am Plat. Es ist bekannt, welchem Treiben der Herzog gegen klingenden Riethzins die Thore seines fürstlichen Komplexes öffnete. Denn die Bauten, Bilder, Medaillen, Kameensammlungen und Maitreffen verschlangen dem seit seiner Heirath mit der Tochter des Herzogs von Penthièvre reichsten Prinzen von Geblüt solche Summen, daß ihm diese neue Einnahmequelle höchst willkommen schien. In den Kolonnaden entstanden alle Arten von Kausläden, eben so Speisehäuser und Spielhöllen.\*) Zugleich mit ihnen hielt die Prostitution ihren Einzug. Das Palais Royal wurde zu einem großen Lupanar. Die Gärten, die einst nur wenigen Privilegirten zugänglich waren, füllten sich mit Abenteurern und Dirnen. In deren Gesellschaft sah man hier täglich den Grafen von Artois, dem Philipps Sohn fast ein halbes Jahrhundert später die Krone von der greisen Stirn rih.

Ueber die weniger pietätvolle als praktische Verwerthung des Palais scherzte Ludwig der Sechzehnte in seiner plumphen Art, als er dem sich zum petit lever bei ihm einfindenden Besizer sagte: „Vous allez donc tenir boutique, mon cousin? Sans doute ne vous verra-t-on plus que

\*) Im Jahr 1789 zählte man deren 32 im Palais Royal.

le dimanche?“ Wenn so die Gärten und Arkaden des Hauses Orleans zu Centren der hauptstädtischen Korruption wurden, waren die Wohnräume des Hausherrn eine Freistadt für alle der Königsfamilie feindlich Gesinnten. Denn Jeder, der aus irgendwelchem Grund grollend abseits vom versailer Hof stand, schloß sich dem in steter Ungnade lebenden Prinzen an. War diese Stelle, an der die im Palast sich aufhaltenden adeligen Demagogen gegen das Herrscherhaus Ränke schmiedeten, während unter ihren Fenstern eine buntgemischte, leicht erregbare Menge gährend auf und abwogte, nicht dazu vorausbestimmt, die ersten Flammen des großen Brandes ausflodern zu sehen? Und war es nicht eben so natürlich, daß der Name des Hausherrn, der bekanntlich von der Königin\*) gehaßt und deshalb von ihrem zu selbständigem Denken unfähigen Gemahl zurückgesetzt wurde, der Opposition als Aushängeschild diente?

Der Rolle, die seine Partei ihm zudachte, war der Herzog weder gewachsen noch war sie von ihm gewollt. Deshalb erlangte er auch niemals einen nennenswerthen Einfluß auf den Gang der Ereignisse. Philipp von Orleans wird vielfach für den „Jago“ im blutigen Drama der Revolution gehalten, von dem alles Böse, was gegen die Königsfamilie unternommen wurde, ausging. Für die Bosheit des Shakespearischen Intriganten war seine Epiküräernatur aber nicht geschaffen; zu der „potenzirten“ Schlechtigkeit fehlte es dem leichtlebigen Genußmenschen an Tiefe. Der oft vom Hof Bekränkte freute sich anfangs wohl über die Verlegenheiten des Herrscherpaares und that Manches zu deren Mehrung. Doch sind die Ausstreunungen, als habe er Mordanschläge gegen Marie Antoinette angestiftet, in den Bereich der Legende zu verweisen. Gedungenen Mördern hätte damals die Gelegenheit zur That nicht gefehlt. Der Herzog war weder besser noch schlimmer als viele seiner vornehmen Zeitgenossen. Diese frivolten, zu ehrlicher Begeisterung unfähigen Leute haben sich entweder aus Groll gegen den Hof oder aus „Snobismus“ anfangs in der Rolle von Volksaufwieglern und Beglückern gefallen. Als dann rohe Proletariersäufte ihren nur an Länderei gewöhnten Aristokratenhänden die lange gewissenlos mißbrauchte Gewalt entriffen, standen die Verblüfften ratlos, hilflos vor solchem Gräuelt.

Die orleanistische Partei wünschte, die Zeiten der Fronde zurückzubringen, und strebte, unter der Leitung des rührigen Agitators Choderlos de Laclos, nach einer Adelherrschaft unter ihrem Philipp als Regenten. Mit solch rückstän-

\*) Als Marie Antoinette noch Dauphine war, gehörte der damals Herzog von Chartres Benannte zu ihren Vertrauten. Ueber die Entstehung der späteren grimmigen Feindschaft zwischen den Beiden kursirt nur unkontrollirbarer Hofkatsch. Es ist dem Einfluß der Königin zuzuschreiben, daß Ludwig der Sechzehnte verschiedene Ausöhnungsversuche, die Philipp in der ersten Zeit der Revolution machte, brüst zurückwies.

digem Programm ließ sich kein Geschäft machen und die Fraktion wurde schnell in den Hintergrund gedrängt. Während Philipps Freunde, die Biron, Biancourt, Roailles, De la Maré und Andere, sich aus der Front zurückzogen, sobald sie die Umsturzabsicht des Hauses erkannten, ließ sich ihr einstiger Führer von dem Element weiter treiben, das er selbst entfesselt geholfen hatte. So wurde mit der Zeit aus dem „liberalen Prinzen“ der Bürger Egalité und später der „Régicide“. Er trat aus einer Kaste, ohne in die andere Aufnahme zu finden. Beide brachen über den Isolirten den Stab. Hoheiten sind im Maskenkleid des Plebejers niemals ernst genommen worden. Am Wenigsten hatte Philippe von Orleans, dessen neue Benennung in grösstem Gegensatz zu seiner Lebensführung stand, darauf Anspruch. Der Bürger Egalité, der sich im Konvent für die Gleichheit begeisterte, lebte auf fürstlichem Fuß weiter und behielt seinen Hofstaat, die Maitresse (Madame de Buffon), Schlösser, Dienertroß und Marstall bei. Die neuen Machthaber waren so gnädig, weder sein Grandseigneurleben zu stören noch seine großen Einkünfte zu kürzen. Doch blieb der wunderliche Revolutionär jeder Partei ein Gegenstand des Mißtrauens. Besonders deutlich ließ Robespierre ihn seine Abneigung fühlen. Philipp war sich der Unsicherheit seiner Lage auch völlig bewußt. Da schien sich dem Gefährdeten ein Mittel zu bieten, das den verlorenen Kredit zurückbringen konnte. Der Prozeß des Königs begann.

Hier konnte er Allen beweisen, daß er fortan durch Dick und Dünn mit den Männern des Umsturzes gehen werde. Wie der Korse sich später von dem Verdacht, Monks Rolle spielen zu wollen, durch die Hinrichtung Englands gereinigt hat, glaubte der Orleans durch die Aufopferung des Königs von dem Makel freizuwenden, der ihm als dem Enkel der „Tyranen“ in den Augen der Republikaner anhaftete. Und so erschien er in der Abend-sitzung des neunzehnten Januar 1793 im Konvent und sprach von der Tribüne herab die verhängnißvollen Worte, durch die er den Fluch der Mit- und Nachwelt auf sich geladen hat: „Uniquement occupé de mon devoir, convaincu que tous ceux qui ont attenté ou attenteront par la suite à la souveraineté du peuple méritent la mort, je vote pour la mort.“

Ludwig der Sechzehnte, der in der Zeit des Martyriums Menschen und Dinge besser beurtheilen gelernt hat, sagte nachher zu seinem Reichsvater Edgeworth: „Was that ich doch meinem Better, daß er mich so verfolgt? Aber warum ihn verdammen! Er ist mehr zu bedauern als ich. Meine Lage ist zweifellos traurig; aber wäre sie es noch mehr: ich würde nicht mit seiner tauschen wollen.“ Der König hatte richtig vorausgesehen, daß auch Philipp verloren war, aber nicht, wie Ludwig, im Sturz sein reines Gewissen zu retten vermochte. Manchem, der in der nachrevolutionären Zeit zu Rang und Stellung kam, wurde das selbe Lotum später vergiehen; der Prinz, der seinen König

verurtheilt hatte, fand keinen Verteidiger. Selbst die ehemalige Maitresse Philipps aus der Zeit seiner „Anglomanie“, Mrs. Grace Dakynple Elliott, die in ihren Memoiren den einst Geliebten in Schutz nimmt, findet hierfür kein Wort der Entschuldigung.

Hätte der Herzog später nochmals Bedeutung erlangt, hätte er die Revolution niedergezwungen wie nach ihm der Artillerielieutenant aus Ajaccio, so würde man in dem Botum, das für den Tod Ludwigs sprach, vielleicht ein unvermeidliches Mittel zur Rettung des eigenen Lebens sehen. Und wären von Bonapartes Wirken nur die Massenmepelung der Gefangenen in Jassa und die Abschlachtung des Herzogs von Enghien bekannt geworden, hätte er nicht Größeres vollbracht: auch er wäre längst in Verachtung bestattet. Philipp täuschte sich selbst über die Folgen seiner Haltung. Bisher hatte man ihn im eigenen Interesse geschenkt. Denn der im revolutionären Lager heimische Brinng konnte gegen den lebenden König ausgespielt werden, falls wider Erwarten ein Umschwung zu Ludwigs Gunsten eintrat. Gegen den toten König brauchte man keinen Trumpf mehr. Da der Verblendete für die Hinrichtung des Bürgers Louis Capet stimmte, brachte er sein eigenes Haupt der Guillotine gefährlich nah. Er war ein verlorener Mann. That freilich, als sei nichts geschehen; suchte im Boudoir seiner Agnes de Buffon oder beim Kartenspiel Betäubung; ob er sie fand? Die Flucht seines Sohnes, des Herzogs von Chartres, der mit Dumouriez ins Lager des Feindes überging, bot den Gegnern bald den gewünschten Vorwand, mit dem Lästigen ein Ende zu machen.

Philipp sitzt in seinem Palais mit einem Herrn de Monville beim Kartenspiel. Die Partie scheint Beide sehr zu interessieren: sie lassen sich das Diner auf dem Spieltisch serviren. Als der erste Gang aufgetragen ist, stürzt einer der Vertrauten mit der Botschaft herein, Philipp sei angeklagt (also beinahe auch schon verurtheilt). Er wird blaß, klagt über die Ungerechtigkeit dieses Beschlusses und stöhnt: „Nach allen Beweisen meines Patriotismus, nach allen Opfern, die ich gebracht habe! Welche schändliche Undankbarkeit! Was sagen Sie dazu, Monville?“ „Ohne allen Zweifel ist's schrecklich, Monseigneur“, antwortet Monville; und träufelt in größter Seelenruhe den Saft einer Citrone auf die Sezunge. „Aber was wollen Sie? Diese Leute haben von Ihnen Alles, was zu haben war, erhalten. Eure Hoheit können ihnen jetzt nichts mehr bieten und deshalb machen sie es mit Ihnen wie ich mit dieser ausgepreßten Citrone.“ Die Schale fliegt in den offenen Kamin. Und Monville fährt fort: „Je vous fais observer, Monseigneur, que la sole doit être mangée chaude.“ So hatten die ewigen Nengste und Schreckensjagen die Nerven abgehärtet. Man konnte sich nicht mehr aufregen.

Am nächsten Morgen verhaftete man den Herzog und brachte ihn dann mit seinem jüngsten Sohn, einem zwölfjährigen Knaben, unter sicherer Es-

corte in die Kasematten des Fort Saint-Jean bei Marseille. Von dort schrieb der Gefangene noch an den Konvent, man möge ihm aus seinen Einkünften sechzigtausend Francs senden. Er bekam aber nur die Hälfte. Die rührende Anhänglichkeit, die ihm während dieser letzten Zeit die beiden jüngeren Söhne, der Herzog von Montpensier und der Graf von Beaujolais, zeigten, spricht dafür, daß Philipp ein guter Vater war, in seinem Haus also nicht der herzlose Egoist, als der er allgemein galt. Nach achtmonatiger Internirung ließ man den fast schon Vergessenen zur Aburtheilung nach Paris zurückbringen. Mit drei Leidensgenossen, einem girondistischen Abgeordneten, einem Schlosser, der, um geheime Papiere zu verbergen, ein Schloß angefertigt hatte, und der schönen Frau des Generalpächters De Kolly, zusammen brachte ihn der Karren Sanson am sechsten Novembernachmittag auf den Richtplatz. Der Weg führte an seinem Palais vorüber, an dessen Front in großen Buchstaben die Worte „Propriété nationale“ geschrieben waren. Der Anblick dieser Aufschrift rüttelte den dem Tod Geweihten nochmals aus seiner Apathie. Zornig blickte er auf die unter ihm tobende Menge, die ihm vor ein paar Jahren hier so oft zugejauchzt hatte. Erst bei hereindringender Dämmerung erreichte der traurige Zug den Platz Ludwigs des Fünftehten. Um den Böbel nicht um das ersehnte Schauspiel zu bringen, ließ man den Prinzen vor Einbruch der Dunkelheit als Ersten das Schaffot besteigen.

Die französischen Legitimisten lassen sich nicht gern an diesen Ahnherrn ihres Königshauses erinnern. Mancher Freund der Monarchie erklärt heute offen, daß er die Lust, dem Haus Orleans zu dienen, verloren habe, seit er die Geschichte dieser Familie genau kenne.

Paris.

Erwin Riedinger.



Eine große Revolution ist nie Schuld des Volkes, sondern der Regierung. Revolutionen sind ganz unmöglich, sobald die Regierungen fortwährend gerecht und fortwährend nach sind, so daß sie ihnen durch zeitgemäße Verbesserungen entgegenkommen und sich nicht so lange sträuben, bis das Nothwendige von unten her erzwungen wird. Weil ich die Revolutionen haßte, nannte man mich einen Freund des Bestehenden. Das ist ein sehr zweideutiger Titel, dem ich mir verbitten möchte. Wenn alles Bestehende vortreflich, gut und gerecht wäre, hätte ich gar nichts dawider. Da aber neben vielem Guten zugleich viel Schlechtes, Ungerechtes und Unvollkommenes besteht, so heißt ein Freund des Bestehenden nicht weniger als ein Freund des Veralteten und Schlechten. Die Zeit aber ist in ewigem Fortschreiten begriffen und die menschlichen Dinge haben alle fünfzig Jahre eine andere Gestalt, so daß die Einrichtung, die im Jahr 1800 eine Vollkommenheit war schon im Jahr 1850 vielleicht ein Gebrechen ist. (Goethe.)



## Selbstanzeigen.

Die Kulturmission unserer Dichtkunst. Studien zur Aesthetik und Literatur der Gegenwart. Fritz Eckardt in Leipzig. 5 Mark.

Im Interesse des kulturellen Erhaltens unseres Kunstgesehenes, der Veredlung unseres Kunstgeschmacks und der moralischen Gesundung unseres ästhetisch-kritischen Bewusstseins hielt ich es für notwendig, speziell auf dem literarischen Gebiet wieder einmal ausführlicher und mit Nachdruck darauf hinzuweisen, daß es keine absolute Schönheit um ihrer selbst willen giebt, daß die ästhetische Triebseligkeit als stagnirender Geisteszustand, ohne Strömung in der Richtung des Kulturwillens, nichts ist als ein unfruchtbares Dogma, ein totes Dogma im Munde ästhetischer Pfaffen, gleichwerthig den doktrinären Vorurtheilen der religiös und wissenschaftlich Rechtgläubigen. Nach meiner Ueberzeugung muß alle ästhetische Spekulation ihre Instruktion von dem höheren, umfassenderen Kulturgeist empfangen und die Kunstpolitik muß sich von der Kulturpolitik abzweigen und wieder zu ihr zurückführen. Zu dieser Erkenntniß führte mich nicht die Lehre eines Anderen, sondern das persönliche Bedürfniß des Schaffenden nach prinzipieller Klärung der Lebensfragen aller Kunst. So wurde meine Arbeit zu einer ästhetischen Apologie der neuen real-idealistischen Dichtung, die zur Synthese und zum sittlichen Pathos des schöpferischen, geistig freien Gegenwartsmenschen drängt, und läuft damit gleichzeitig auf eine neue Stillehre hinaus. Der ästhetisch-kritische Gesichtswinkel, unter dem ich die Erscheinungen der Literatur werthe, ist der Nietzsche's: „Die Wissenschaft unter der Optik des Künstlers zu sehen, die Kunst aber unter der des Lebens.“ Dabei mußte ich im Urtheil gegenüber der literarischen Artifizier, dem innerlich armseligen Realismus und den literarischen Scheingrößen des Tages, ob sie sich nun mystisch, symbolistisch oder neuromantisch geben, zu wesentlich anderen Resultaten kommen als die Alltagskritik, und wenn dabei in den Kapiteln über Theodor Suse und Adolf Paul ein paar neue Namen Farbe und Klang erhalten, so dürfte sich mein kritischer Feldzug durch diese „Eroberungen“ zur Genüge selbst rechtfertigen. Eben so glaube ich, in den Kapiteln über Liliencrens, „Boggsfred“ und Dehmels „Zwei Menschen“ zum Theil neue Wege eingeschlagen zu haben, um dem kulturellen Lebensgeist der Dichtungen nachzuspüren. Der Lebensnerv des Buches ist das auch äußerlich umfangreichste zweite Kapitel „Das ethische Moment im Aesthetischen“; alle übrigen Kapitel zweigen sich von ihm ab und streben wieder zu ihm hin. War es nun Zweck und Ziel meiner Arbeit, der Kunst und Kunstpolitik den Charakter unseres Kulturgeistes aufzuprägen, so mußten meine Gedanken mit organischer Folgerichtigkeit zur Idee einer ästhetischen Kulturthat hindrängen. Diese findet der Leser im letzten Kapitel des Buches, in meinen Gedanken über „Die Nationalbühne als Volks- und Reichstagsbühne“. Damit und die von den großgesinnten Vätern übernommene Idee der Nationalbühne durch die kleinen Gedanken des Tages nicht totgeschetzt werde, sah ich mich genöthigt, mich mit den Vorschlägen Adolfs Bartels, wie er sie im Frühjahr 1905 in seiner Denkschrift „Das weimariische Hoftheater als Nationalbühne für die deutsche Jugend“ publizirte, und mit den Plänen des darauf weiter bauenden Schillerbundes auseinanderzusetzen. Ich möchte aber, daß diese gedankliche Aufräumungsarbeit als eine Zubereitung des Baugrundes

aufgefaßt werde. Als ich mit meinen positiven Vorschlägen für eine Nationalbühne meinem Gedankenbau in dem Buch die Kruppe aufsetzte, war ich von der Hoffnung besetzt, daß die Zeit erfüllt und gekommen sei, wo das kulturelle Selbstbewußtsein des deutschen Volkes innerlich genug erstarbt ist, um sich in einer sichtbaren That ein Monument für künftige Zeiten und Geschlechter zu setzen. Ob ich nach dieser Seite hin zu viel gehofft und geglaubt habe, werden meine Zeitgenossen und Stammesbrüder bald zu beweisen haben.

Paul Schulze-Bergshof.

Aus der Mappe. Novellen. 3 Mark.

Sicherlich haben diese Skizzen und Studien an und für sich nur geringen künstlerischen Werth. Aber im Zusammenhang, von der Geschichte jedes einzelnen Blattes begleitet, werden die flüchtigen Skizzen dieser Mappe doch vielleicht ein gewisses Interesse erwecken, weil sie Einblick in eine Werkstatt gewähren, in eine Entwidlung und in ein Leben. Auf diesen Seiten werden die Freunde, die ich, der Einsame, mir vielleicht gewonnen habe, im „Pfarrer“ den Keim zu „Am Wege“, im „Fragment“ den Keim zu „Hoffnungslose Geschlechter“ finden. Sie werden Vorstudien zu meinen Romanen kennen lernen. Sie werden Variationen über die Thematika hören, die durch mein ganzes Schaffen widerklingen. Und vielleicht werden sie aus diesen anspruchlosen Seiten, die ihnen den Künstler etwas näher bringen, auch den Menschen etwas inniger schätzen lernen. Als Künstler bewundert zu werden, ach, wie wenig bedeutet Das und in wie geringem Maß sättigt es unser Herz! Als Mensch die Freundschaft einiger Mitmenschen zu gewinnen: ist Das nicht des armen Lebens armsüßlicher Gewinn?

Herman Bang.

Vom inneren Wesen. Wiegandt & Griepen in Berlin.

Für die Familie ist das vorliegende Buch bestimmt. Mann und Frau, Eltern und ihre herangewachsenen Kinder mögen es lesen, gründlich lesen und sich dann in lebendigem Wort damit auseinandersetzen. Jeder wird es mit anderen Augen betrachten, den Inhalt von seinem Standpunkt wägen, aber erst im Austausch besonnener Gespräche werden Gedanken und Ansichten zu gegenseitigem Verstehen sich nähern. Von den vielen Traurigkeiten unserer Epoche, die man mit Zug und Recht als Uebergangszeit bezeichnet hat, ist kein Wahrzeichen beklagenswerther als das des entschwindenden Familiengeistes. Mann und Frau, Vater und Sohn, Mutter und Tochter, Eltern und Kinder verstehen einander längst nicht mehr und bittere Fehden, böse Worte und harte Kämpfe treiben schließlich alle auseinander und die einzelnen auf eigene, meist unwegsame Pfade. In allen Ständen und Schichten die selbe Erscheinung. Gewaltsam unterdrückte Selbständigkeit und Trog auf der einen, die irrige Anschauung vom Unbalt und von den mitgeborenen Verpflichtungen der Kinder auf der anderen Seite erweitern die Kluft immer mehr; mit großer Mühe wird hier und da auf morschem Mauerwerk eine Zugbrücke geschlagen. Däster drohen des Mißtrauens und Mißverstehens rasselnde Ketten . . . Werden nur einer Familie Bande durch dieses Buches Sagen neu gefestigt, dann ist es nicht vergebens geschrieben worden.

Margarethe R. Zepier.

Gottsched. Erster Band. Berlin, Gottsched-Verlag 1908.

Meine von Patrioten und Literaturfreunden längst erwartete große Gottsched-Biographie hat nun zu erscheinen begonnen. Der erste Band liegt fertig vor. Er umfaßt 758 Seiten in Großoktav, enthält 4 Heliogravuren und kostet, vornehm ausgestattet, acht Mark und fünfzig Pfennige. Was ich im „Gottsched-Denkmal“ (1900) und in dem Propagandawerk „Gottsched der Deutsche“ (1901) nur skizzenhaft zum Ausdruck bringen konnte, tritt jetzt, nachdem ich mich mit allen Einzelheiten der Lebensarbeit des Meisters genauest vertraut gemacht habe, in breiter, tiefgehender Darstellung (und immer gestützt auf das eigene Wort Gottscheds) künstlerisch und wissenschaftlich gleich eindrucksvoll zu Tage. In diesem ersten Bande schildere ich zunächst das der Wirksamkeit Gottscheds vorangehende Jahrhundert; weise ich nach, warum die Lebensarbeit eines Opitz, Pufendorf, Leibniz, Thomasius, Wolf und mancher Anderen, trotz bedeutamen Einzelsagen, für das Allgemeinleben des deutschen Volkes wirkungslos bleiben mußte. Dann verfolge ich das Leben meines Helden bis zu dem Tag, da er seine geliebte Kulmus von Danzig nach Leipzig entführte. Die in den „Vernünftigen Tadelrinnen“ und im „Wiederemann“ verfolgten vielgestaltigen Kulturbestrebungen werden eingehend klargelegt. Ich mache den Leser mit dem großherzigen Frauenanwalt bekannt; ich beleuchte die Jugendlyrik, die umwälzenden Tendenzen des „Grundrisses der deutschen Redekunst“, der „Kritischen Dichtkunst“, durch die Gottsched, den man bisher stets für den letzten Vertreter einer abgestorbenen, pedantischen Dikastik ausgegeben hat, geradezu zum leidenschaftlichen Bahnbrecher des neuen humanistischen Geistes wurde, gegen den sich später eine eben so verständnis- wie skrupellose Reaktion empörte. Im Anschluß hieran werden die Anfänge der Tätigkeit des Dramaturgen und Bühnenreformators geschildert; wird sein Kampf gegen den Handwurst und die weilsche Oper vom ästhetischen und kulturgeschichtlichen Standpunkt aus betrachtet; sein weit in die Zukunft weisender Krieg gegen die kulturfeindliche Latinität, sein thätiges Eintreten für eine wirkliche Literaturkritik und die schöpferische Arbeit des Begründers der „kritischen Beiträge“ ins hellste Licht gerückt. Im Schlußkapitel des Bandes lege ich dann Gottscheds die heutige monistische Weltanschauung vorwegnehmende Ethik rückfichtlich dar und stelle sein Recht an den Ruhm, für den ersten Stilkünstler in hochdeutscher Sprache, für den eigentlichen Begründer der hochdeutschen wissenschaftlichen und philosophischen Literatursprache zu gelten, unanfechtbar sicher; und endige mit dem Schritt vor Schritt sich vor dem Leser entwickelnden fünfjährigen „Liebesroman“, der 1735 am neunzehnten April seinen glücklichen Abschluß findet.

Wenn mein Werk nach dem Urtheil eines unserer vornehmsten Gelehrten „wissenschaftlich bis ins Mark“ ist, so darf ich doch zugleich auch dem Bekenntniß einer geistig hochstehenden Frau trauen, dem zu Folge meine Gottsched-Biographie „so spannend ist wie ein weitausgreifender Roman“. Ich für meine Person darf mir sagen: daß noch nie ein Werk mit größerer Liebe und mit ernsterer Ehelichkeit und Gewissenhaftigkeit geschrieben worden ist. Jedem wird, kann und soll es nicht gefallen. Auf Widerspruch bin ich gefaßt. Aber ich hoffe trotzdem, daß ich die Bahn gebrochen habe, auf der das deutsche Volk nun endlich zu seinem größten Kulturkämpfer in unmittelbare Beziehung treten kann.

Schöneberg.

Eugen Reichel.

## Kunst fürs Volk.

**D**ieser Schluß der Plauderei über „Kunst fürs Volk“ im Heft 37 der „Zukunft“ hatte ich den Wunsch ausgesprochen, die Reproduktionstechnik möchte so weit fortschreiten, daß die Farbendrucke, die unsere Familienjournale mitunter bringen, das Original beinahe ersetzen. Das hat mir den Vorwurf eingetragen, ich schiene die „Tausend farbigen Kunstblätter“ des Verlages von E. H. Seemann in Leipzig nicht zu kennen, nebst einigen Proben dieser Sammlung. Der Vorwurf ist insofern begründet, als ich dieses Unternehmen in der That nicht kannte („fern von Madrid“ bekommt man eben nur durch glückliche Zufälle neue Erscheinungen zu Gesicht), und doch wieder unbegründet, weil ich nur die Abbildungen in Familienjournalen genannt und gemeint hatte. (Vielleicht sind diese gar nicht unvollkommen, sondern machen nur den Eindruck, als seien sie es, auf mich, weil sie meistens Werke neuer und neuester Meister wiedergeben, die auf schöne Farben im Allgemeinen wenig Gewicht zu legen scheinen). Daß sonst im Farbendruck Großes geleistet wird, war mir nicht unbekannt. So hatte ich von Vol de Monts Galerie niederländischer Malerei gelesen, die den Berichterstatter zu der Aeußerung veranlaßt, der Kunstforscher werde nun bald nicht mehr genöthigt sein, kostspielige Reisen zu unternehmen, da solche Werke, die auch ein kleineres Museum anschaffen könne, die Originale beinahe ersetzen. Immerhin aber kann so Etwas nur ein Institut oder ein reicher Privatmann anschaffen. Kleine Leute müssen sich mit Künstlerarten begnügen, die übrigens auch schon ein rühmliches Zeugniß für den hohen Stand des heutigen Farbendrucks ablegen. Wie vollkommen giebt, zum Beispiel, ein solches Märchen (von Stengel & Co. in Dresden) die feine Modellirung des schönen Leibes von Guido Renis Heiligem Sebastian wieder! (Diese vortreffliche Modellirung wirkt deshalb beinahe komisch, weil sie „Martyrium des Heiligen Sebastian“ heißt; der hübsche Junge schaut, ohne eine Spur schmerzlichen oder vergifteten Ausdrucks und ein Bißchen verliebt, nach oben, als beobachte er in den Zweigen des Baumes, an den er gebunden ist, einen Vogel). Aber gerade an einer anderen von diesen Postkarten sehe ich, wie viel vollkommener Seemanns Buntdrucke sind. Tizians „Zinögroschen“ in Dresden habe ich oft beschaut und habe ihn gut im Gedächtniß. Die Bornehmheit Jesu und die Roheit des Pharisäers wird darauf nicht blos durch die edlen Linien des Antlitzes und der Hand des Einen und die groben und harten Formen des Anderen, sondern auch durch den Gegensatz von zarter Blässe und brauner Hautfarbe hervorgehoben. Dieser Gegensatz, der auf dem fleischlichen Blatt abgeschwächt erscheint, tritt auf dem Seemanns mit aller Kraft hervor; überhaupt sind dort die beiden Gestalten ein Wenig freier und der Heiland muthet fast geschminkt an. Auch auf Tizians Karl dem Fünften, den ich in München oft gesehen habe, ist das Kolorit treu wiedergeben, eben so auf Landschaften von Claude Lorrain, Ruissbael, Bouverman, Achenbach, auf Figurenbildern von Van Dyck; auch die scheußliche Leichenfarbe des gräßlichen Verkreuzigten auf dem Gemälde des neuerdings so hoch gerühmten Grünwald. Und das Alles ist für eine Mark pro Blatt zu haben und ein illustrirter Katalog ermöglicht Jedem, nach seinem Geschmack eine feinen Mitteln entsprechende größere oder kleinere Zahl auszuwählen. Wie weit diese Reproduktionen den Ansprüchen der Künstler und der Kunstverständigen genügen mögen, weiß ich nicht; mir genügen sie und der Durchschnitt der Bilder-

freunde geht in seinen Ansprüchen wahrscheinlich auch nicht weiter. Von vollständigem Erfolg der Originale wird bei dem mäßigen Format der seemannischen Blätter ( $14 \times 18$  und  $18 \times 24$  cm) namentlich dann keine Rede sein können, wenn es sich um große Bilder handelt. Freilich wird viel ungerechtfertigte Verschwendung mit bepinserter Leinwand getrieben. Hat doch Adolf Menzel sogar vor einem Werk eines sehr berühmten Engländer's gerufen: „Faul, faul! 's ist ja nichts drauf und es hätten doch mindestens hundert Figuren drauf blahl!“ Aber ein Festbild von Veronese übt seine Wirkung nur in seinem monumentalen Format mit seinen lebensgroßen Figuren. Wie sehr hat mich Canova's Amor und Psyche in der Villa Carlotta enttäuscht! In ihrer Hwerghaftigkeit wirkt die Gruppe kaum anders als ihre Nachbildungen für den Rippestisch. Für sehr Kurzstichtige existiren übrigens Riesensbilder, die nur aus weiter Entfernung genossen werden können, nur in beschränktem Sinn (der Oberglieder verengt das Gesichtsfeld) und Solchen sind Bilder von dem Format der seemannischen gerade recht; in München waren einige Miniaturen der Dreuhel (nicht höllische nämlich) meine Lieblinge. Und das Format ist groß genug, daß sich das Einrahmen lohnt. Und als Wandschmuck werden sie hoffentlich mehr und mehr die Kupferstiche vordrängen. Diese haben ihren eigenen Reiz und den in meinem Aufsatz erwähnten großen Nutzen; aber sie gehören in die Nische. Schwarzweiß als Wandschmuck ist eine Geschmacksverirrung. Höchstens Weißgold kann man sich als Interieur gefallen lassen; auch nur in Frankräien, nicht in einem gemüthlichen Heim. Für Solche, die sich die Blätter zum Kunstwissenschaftlichen Selbstunterricht anschaffen, ist dadurch gesorgt, daß Abonnenten (die jedes Blatt nur 30 bis 40 Pfennige kostet) die Bilder in Hefen mit einem von Fachmännern geschriebenen Text erhalten. Aus einem Prospekt ersehe ich, daß Seemann eine mit 120 farbigen Abbildungen ausgestattete, bis ans Ende des achtzehnten Jahrhunderts reichende Geschichte der Malerei vorbereitet: „Die großen Maler in Wort und Farbe“.

Reiße.

Karl Lentzsch.



## Chinesisches Finanzwesen.

Die Frage der Währungs-Sanirung ist in den letzten Jahren in China brennend geworden; so lange sie aber nur von den dazu berufen erscheinenden Fachleuten behandelt wird, dürfte wohl kaum Etwas dabei herauskommen. Um sich ein annähernd richtiges Bild der Lage zu verschaffen, muß man die chinesischen Verhältnisse genau kennen; Theorien bieten keinen ausreichenden Ersatz für solche Kenntniß. Die chinesischen Finanzleute sind nicht schlechter als unsere; man darf sogar behaupten, daß sie schärfer kalkuliren als unsere Bankleute und jeden Vortheil, auch den winzigsten, wahrzunehmen wissen. Oft sehen wir hier finanzielle Transaktionen, deren Tragweite uns Europäern erst nach langer Zeit klar wird und die den Chinesen dann schon beträchtlichen Nutzen gebracht haben. Die Chinesen wissen eben bei sich Bescheid und wir werden hier auch nach Jahren nie recht heimisch und lernen uns in die chinesische Denkweise und das chinesische Handeln nur sehr schwer oder gar nicht hineindenken. Dieser Nachtheil und der passive Widerstand der Chinesen erschwert jeden Fortschritt und hemmt auch die Währungs-Sanirung.

Erstens können wir den Chinesen ihren Vortheil nur in unserer eigenen Weise darlegen und selbst dem klügsten Finanzmann wird nicht gelingen, klarzumachen, was die Chinesen eben nicht verstehen wollen. Und zweitens denkt jeder chinesische Beamte zunächst an sein Interesse und dann erst an das des Reiches.

Der erste Schritt wurde sichtbar, als man den amerikanischen Professor Jenks gerufen und angehört hatte. Jenks war lange im Land herumgereist; seine Fächer, Nationalökonomie, Bank- und Geldwesen, kannte er, nicht aber die Verhältnisse, die Eigenart, die Sprache der Chinesen. Er hatte gute sachmännische Berater und scheint diesen Rath auch gut verwerthet zu haben. Praktisch Brauchbares ist dennoch nicht herausgekommen. Jenks hatte der Regierung bewiesen, daß ohne die Aufnahme des Goldstandards dem Reich von Jahr zu Jahr mehr Geld verloren gehen würde und daß deshalb zunächst diese Basis geschaffen werden müsse. Hierzu sei vor Allem eine Goldreserve nöthig; die müsse so gesichert werden, daß zugleich für die notwendige Sanirung der inneren Geldverhältnisse Etwas geschehen könne. Der Tael sollte auf eine feste Basis gebracht und zu diesem Zweck eine neue Art von Kupfergeld geprägt werden, von dem eine festgesetzte Anzahl auf jeden Tael und jeden Silberdollar geht. Jenks rechnete aus, daß die Regierung an der Prägung solcher neuer Kupfermünzen ziemlich viel verdienen könne; dieser Verdienst solle dann jährlich nach Peking überwiesen werden und als Fonds für die zu schaffende Goldbasis dienen. Der Amerikaner erhielt einen Orden, wurde über den grünen Klee gelobt und gefeiert und reiste wieder ab. Bald zeigte sich, daß die Chinesen den Mann sehr gut verstanden hatten und sehr hoch schätzten; nur eben: auf ihre besondere Weise. In allen Provinzen wurden so schnell wie möglich neue Münzstätten gebaut und große Kupfermengen eingekauft. In Rohkupfer und Münzmaschinen entstand plötzlich ein reges Geschäft und die Provinzen suchten einander in der raschen Prägung von Kupfergeld zu überbieten. Die Ausgabe des neuen Geldes brachte den Münzstätten große Profite; noch größere, als Jenks erwartet hatte. Aber diese Profite flossen nicht etwa in die Taschen der Regierung (die sie vielleicht auch nicht für den von Jenks gewollten Zweck verwendet hätte), sondern in die Taschen der Münzbeamten, der Vicelkönige, Aller, die das Glück hatten, mit diesen Transaktionen direkt oder indirekt in Verbindung zu kommen. Das Hauptziel wurde also nicht erreicht und nur die Einzäcker, der amerikanischen Kupfertraust und die japanischen Minen machten gute Geschäfte. Auch von einer allmählichen Sanirung des inneren Geldverkehrs war nichts zu merken. Man gab zu viel Kupfergeld aus und die Münzen, nicht zufrieden mit dem schon sehr reichlichen Gewinn, fingen an, alle Arten von Begirungen zu versuchen, entwertheten dadurch das Kupfergeld und brachten dessen Kurs durch die Fülle des auf den Markt geworfenen Materials ins Schwanken. Endlich mußten die Münzen geschlossen werden. Und noch heute, nach zwei Jahren, ist die Krisis nicht ganz überwunden.

Als Unmassen in Japan gefertigter Kupfermünzen, deren Werth noch viel geringer als der chinesischen ist, auf den Markt kamen, schritt die Regierung ein; doch das lukrative Geschäft ging mit der Hilfe skrupelloser Beamten noch lange Zeit weiter. Meines Wissens ist nie einer dieser Fälscher gefaßt oder bestraft worden; nur unschuldige Sklavs, die auf dem gewöhnlichen Weg in den Besitz solcher Fälschate gekommen waren, wurden, weil man den Schein wahren wollte, am Kragen gepackt. In Tientsin fiel der Kurs der Kupfermünzen um volle vierzig Prozent. Auch der Fremde kann

sich ungefähr vorstellen, welche Summen dem Reich da wieder entgangen und gewissenlosen Beamten zugeflossen sind. Im Grunde hat also Herr Professor Jenks gerade das Gegentheil Dessen erreicht, was er erreichen wollte. So wirds hier Jedem ergehen. Vor dem Finanzwesen müßte eben die Beamtenerschaft sanirt werden; und bis wir so weit sind, wirds wohl noch lange dauern. Die paar Scheinerfolge (mehr ist ja nicht) zeigen sich nur an der äußeren Oberfläche. Die Thatsache, daß in China die ganze Verwaltung korrumpirt ist, kennt der Chinese von Kindesbeinen an; und er wundert sich deshalb gar nicht mehr darüber, daß die Beamten nach Extracinnahmen streben. Sie sind ja meist nur für kurze Zeit auf ihrem Posten, müssen sich also spaten, wenn sie nicht mit leerem Säckel abziehen wollen. Heute ist Einer hier General, morgen Finanzminister, übermorgen vielleicht Eisenbahndirektor. Sachkenntniß wird nicht verlangt; sie könnte das Urtheil trüben. Der chinesische Beamte sieht in seinem Amt ein kaufmännisches Unternehmen. Jeder Posten, der tiefste wie der höchste, ist käuflich und muß gekauft werden. Hier giebt es, wie auf dem Waarenmarkt, Hausse und Baïsse für gewisse Posten; bietet einer gerade die Aussicht auf großen Verdienst, so steigt der Kurs. Nun hat nicht Jeder das zum Postenkauf nöthige Geld; die Reichen müssen es borgen, müssen sich kommanditiren lassen. Von chinesischen Banken oder von deren Verbündeten. Diese Leute erhalten den vorher ausgemachten Antheil und nützen außerdem natürlich den Einfluß des von ihnen unterstützten Beamten nach allen Richtungen aus. Mindestens neun Zehntel der chinesischen Bankiers arbeiten nur mit und in China. Neben den Profiten aus verschiedenen Zinssätzen möchten sie auch Kursdifferenzen einstecken. Die sind aber in China nur möglich, wenn die Basis in den verschiedenen Provinzen verschieden ist; dann kann mit den Kursen gespielt werden. Im Lauf der Zeit hat sich die Sache so ent- oder verwickelt, daß jetzt schon die verschiedenen Städte ihre verschiedenen Tael-Kurse, Gewichte und Qualitäten haben und auch der Bankier am Plage sein Schäfschen scheeren kann. Dieses Uebel ist, seit wir uns in die Finanzen Chinas mischen, noch ärger geworden; so lange wir den Chinesen nicht ein Äquivalent für die ihnen nach ihrer Meinung entgehenden Gewinne bieten können, werden wir vergebens auf die Sanirung des Finanzwesens hoffen. Das Dorado, das wir versprechen, kann selbst im günstigsten Fall erst nach Jahren sichtbar werden; und die Beamten, die gerade am Ruder sitzen, müssen von heute auf morgen rechnen und auf ihr und ihrer Freunde nächstes Interesse bedacht bleiben. Was nützt ihnen eine Aenderung des Geldwesens, die sie im Amt nicht mehr erleben würden? Erst ehrliche Beamte, dann eine gesunde Währung: Das muß die Lösung sein. Einstweilen hören wir von Zeit zu Zeit nur, daß wieder ein Mann damit beauftragt sei, sich über die Sanirung der Finanzen seinen weisen Kopf zu zerbrechen; doch Erfolge sehen wir nicht. Im Gegentheil: von Tag zu Tag wirds schlechter; das früher gute Silber wird jetzt durch erbärmliche Legirungen im Werth herabgemindert. Der Zuschauer muß sich in den schwärzesten Pessimismus gewöhnen; wer hier draußen dem Treiben zusieht, hat schon längst gethan. Aber ist das Handeln der Europäer auch nur logisch haltbar? Heute rufen wir den Leuten in die Ohren: „Sanirt Eure Finanzen; so geht es nicht weiter!“ Morgen geben wir uns die erdenklichste Mühe, den Chinesen unser Geld in den Rücken zu werfen, und halgen uns, wie Hungernde um Brot vor Bäckertüren, um jede Anteihe. Der Chinese lächelt still und zieht seine Konsequenzen.

**Max Ulrich & Co.,** Kommanditgesellschaft  
auf Aktien.

Berlin SW 11, Königgrätzerstrasse 43

Fernsprecher: Amt VI, 675 und 875. Telegramme: Ulrichs.  
Reichsbank-Giro-Konto.**Bergwerksunternehmungen.****MURATTI**Salamanderstiefel sind nicht nur tonangebend in den  
höhen Formen, sondern auch tonangebend in dem  
verwandten Material und der vorzüglichen Arbeit.  
Fordern Sie Musterbuch H.**Salamander**

Schuhes. m b H.

Einfachpreis . . . . M. 12,50

Berlin W. 8, Friedrichstr 182

Luxus-Ausführung . . M. 16,50

Stuttgart — Wien I — Zürich

Nur in „Salamander“-Verkaufsstellen zu haben.

**Sperminum Poehl**bewirkt physiologische Oxydation der im Körper  
angesammelten Ermüdungstoxine, regt die Gewebs-  
atmung an, daher die von ersten Klinikern erzielten  
Erfolge bei Stoffwechselkrankheiten, Herzleiden,  
Marasmus, Arteriosclerose, Gicht, bei Übermüdung  
u. in der Rekonescenz. — Erhältlich in den grösseren Apotheken. — Reichhaltige  
Literatur veröffentlicht das Organotherapeutische Institut Prof. Dr. v. Poehl & Söhne  
(St. Petersburg). Abt. Deutschland Berlin SW. 68 u. Bitte stets Original „Poehl“ zu fordern.**City-Hotel, Köln a. Rh.**

Haus ersten Ranges

vis-à-vis dem Hauptbahnhof

Zimmer von 3 Mark an.

D-Züge  
Berlin-München  
bis  
**Rudolstadt**Wegen Wagenfahrt  
(1 1/2 Stunde) durch  
das Schwarzatal  
drahtlos:**Huebner,  
Schwarzburg****Berliner Theater-Anzeigen****Literarische Anzeigen**siehe: besondere  
Rubrik auf nächst-  
folgenden Seiten!

## Berliner-Theater-Anzeigen

### Metropol-Theater

Allabendlich 8 Uhr.

#### Die oberen Zehntausend

Operette in 3 Akten nach einer Idee des  
Victorien Sardou v. Julius Freund.  
Musik von Gustav Kerker.  
In Szene gesetzt von Dir. Rich. Schultz.

### Deutsches Theater

Freitag, den 17. Sonnabend, den 18., Sonntag,  
den 19., Montag, den 20./9. 7 $\frac{1}{2}$  Uhr.

#### Faust.

Weitere Tage siehe Anschlagstule.

### Thalia-Theater

Dresdenerstr. 72/73.

8 Uhr.

Täglich: Durchschlagender Lacherfolg!

#### Prinz Bussi

Schwank mit Gesang und Tanz in 3 Akten.

### Chat noir

Friedrichstr. 165 Ecke Behrenstr.

Täglich 11 bis 2 nachts.

Direktion: Rud. Nelson

Rud. Meinhard a. G.

### Victoria-Café

Unter den Linden 46

Größtes Café der Residenz

Sehenswert.

### Gebn. Herrnfeld Theater

Frau Elkam's Friseur

hierzu

Meine-Deine Tochter

Beide Komödien mit den Autoren Anton und  
Donat Herrnfeld in den Hauptrollen.

Deutsches Theater.

#### Kammerspiele.

Freitag, den 17. Sonnabend, den 18., Sonntag,  
den 19., Montag, den 20./9. 8 Uhr.

#### Die Sünde.

Ensemble-Gastsp. d. „Neuen Schauspielhauses“  
Weitere Tage siehe Anschlagstule

### Kleines Theater.

Sonnabend, den 18./9.  
8 Uhr

Moral.

Sonntag, d. 19./9. Nachm. 3 U. 2 mal 2 = 5.  
Sonntag, d. 19., Montag,  
den 20./9. 8 Uhr.

Moral.

Weitere Tage siehe Anschlagstule.

### Neues Operetten-Theater

Täglich 8 Uhr abends:

#### Die Dollarprinzessin

### folies Caprice

Täglich Abends 8 $\frac{1}{4}$  Uhr.

#### Mobilisierung.

Der gewisse Augenblick.

Arkadia Behrenstr. 55-57

Reunions: Sonntag, Mittwoch, Freitag

Im neubauten  
Jägerstr. 61a „Moulin rouge“

Reunions: Montag, Dienstag,  
Donnerstag, Sonnabend

### Restaurant und Bar Riche

Unter den Linden 27 (neben Café Bauer).

— Treffpunkt der vornehmen Welt —

Die ganze Nacht geöffnet.

Künstler-Doppelkonzerte.

Ein Schlager der Saison. Im Theater Folies Caprice werden allabendlich die beiden  
Stücke „Mobilisierung“ und „Der gewisse Augenblick“ unter grossem  
Beifall des Publikums aufgeführt. Wer sich gut unterhalten will, möge sich diese beiden  
Lachkomödien ansehen, dem ist aber dann zu raten, sich Karten beizeiten zu sichern,  
da infolge des starken Zuspruchs das Haus täglich ausverkauft ist.

Insertionspreis für die 1 spaltige Nonpareille-Zelle 1,00 Mk.

**JASMATZI**  
**ELMAS**  
**CIGARETTEN**  
 m. Goldmundstück.

Qualität in höchster  
 Vollendung!

Nr	3	4	5
Preis:	3	4	5 Pfg.

das Stück.

in eleganter Blechpackung.

## Unterhaltungs-Restaurant **Wien-Berlin**

*Elegantes Familien-Restaurant.*  
 Berlin W., Jägerstrasse 63a.

## KAISERHOF GRAND-RESTAURANT

Dejeuners — Diners — Soupers  
 Nachmittags-tee — — Tafelmusik  
 Neu: Kleine Theaterdiners v. 6—7½ Uhr  
 Grosse u. kleinere Säle zu Festlichkeiten

## Schultheiss Bier

verdankt sein Renommee  
 seiner hervorragenden Qualität und Bekömmlichkeit.

## Aktiengesellschaft für Grundbesitzverwertung

SW. 11, Königgrätzer Strasse 45 pt. Amt VI, 6095.

**Terrains, Baustellen, Parzellierungen.**

I. u. II. Hypotheken, Baugelder, bebaute Grundstücke.

Sorgsame fach-männische Bearbeitung.

## Literarische Anzeigen.

## FÜR KUNSTFREUNDE

2.50

kostet das mit ca. 140 meist ganzseitigen  
Abbild. und farbig. Beilagen ausgestattete  
Oktober-Heft der Darmstädter Zeitschrift

DEUTSCHE KUNST  
UND DEKORATION

ES ENTHALT:

Malerei · Plastik (J. Diez, E. Orlik, H.  
Unger, F. Mehner) — Landhäuser · Wiener  
Innenräume. — Gartenmöbel von Schulze-  
Naumburg — Keramik und Porzellane —  
Tafelgläser · Wiener Schmuck · Buchein-  
bände und ornamentale Entwürfe · Buch-  
schmuck · Stickereien · Plakate · Kunst-  
Photographien und viele Textbeiträge.

VERLAGS-ANSTALT  
ALEXANDER KOCH-DARMSTADT

Verlangen Sie das neueste: **MINIATURHEFT 3** mit  
ca. 60 Abbild., bei Bezug auf dieses Inserat unberechnet.

In 4. Auflage 1906 erschien:  
**Der Marquis de Sade  
und seine Zeit.**

Ein Beitr. z. Kultur u. Sittengeschichte  
d. 18. Jahrhds. m. bes. Beziell. a. d. Lehre v. d.

**Psychopathia Sexualis**

von Dr. Eugen Dührer.

573 S. Eleg. bc. M. 10.—, Leinwbd. M. 11,50

Ferner in 7. Auflage:

**Geschichte d. Lustseuche**

im Altertum nebst ausführl. Untersuch. üb.  
Venus-u. Phalluskult, Bordelle, Neros, Theleia  
Päderastie u. and. geschichtl. Ausschweifungen.  
d. Alten. Von Dr. J. Rosenbaum, 435 Selt.,  
Eleg. bc. M. 6.—, Leinwbd. M. 7,50. Prospekt  
u. Verzeichn. üb. kultur-u. sittengeschichtl. Werke grat. frk.  
H. Harsdorf, Berlin W 30, Kochellenbergstr. 151

Jede Interessierte verlangt  
den klärtlich zu gestifteten  
Mode-Führer für Saison 09/10.

**Verfasser****Schriftstellern****Schriftstellern**

bietet sich vorteilhafte Gelegenheit zur  
**Publikation ihrer Arbeiten in Buchform.**  
Anfragen an den Verlag für Literatur, Kunst  
und Musik, Leipzig 61.

**: Autoren :**

verlangen vor Drucklegung ihrer Werke im  
eigenen Interesse die Konditionen des allen  
bewährten Buchverlags sub. Z. J. 86, bei  
Haasenstejn & Vogler A.-G., Leipzig.

**Die kommende Mode!**

Bei Nutzung dieses Blattes  
umsonst und gratis von  
Reinert Modenerlag, Dresden.

von Dramen, Gedichten, Romanen etc. bitten wir  
zwecks Unterbreitung eines vorteilhaften Vor-  
schlages hinsichtlich Publikation ihrer Werke in  
Buchform, sich mit uns in Verbindung zu setzen.

**Modernes Verlagsbureau Curt Wigand**  
21/22 Johann-Georgstr. Berlin-Mitte

bietet rühriger Verlag mit aufstrebender  
Tendenz, Publikationsmöglichkeit. An-  
fragen mit Rückporto unter L. E. 4166.  
an Rudolf Mosse, Leipzig.

# Nocht



Eine kritische Studie  
von Richard Ungewitter

## Die schwierigsten Probleme

unserer Zeit: Pruderie, Schamgefühl, ferne Klüftung, doppelte Moral, Prostitution, Geschlechtskrankh. usw. werden auf 120 Seiten mit

62 Abbildungen

ernst und frei abgehandelt und für **Nachheit und natürliche Moral** eingetreten. Für jeden Gedulteten, junge Eheleute u. solche, die es werden wollen, von hohem Werte. Hunderte von begeisterten Zuschriften! 20. Tausend erschienen. — Zu beziehen durch jede Buchh. od. gegen Einsend. von M. 2.20 für das gehobte, M. 3.70 für das eleg. gebundene Buch portofrei von

H. Ungewitter, Verlag, Stuttgart 12.



# Menschwerdung

Ein Blatt aus der Schöpfungsgeschichte. Von Dr. L. Wülser. Mit 28 Abbild. 25.—30. Tausend. 144 S. Inhalt: Abstammung — Der Vornensch — Der Urmensch — Ausblecker Sprache, Naturbeobachtung und Artenbildung, Rassenkampf, Fortpflanzung, Zuchtwahl. — Zu beziehen durch jede Buchh. oder gegen Einsend. von M 1.20 für das geb., M 1.80 für das geb. Buch von Strecker & Schröder, Stuttgart 6. J

**Ehe-**schliessungen England  
rechtmäßige, in  
Prosp. Nr. 1, verschlössen 50 Pfg.  
**Brook & Co., London, E. C. Queenstr. 90/91.**

## Ein akademischer Künstler

wird zur Illustrierung eines

**Märchens**

gesucht. Näheres durch die Anzeigenverwaltung der Zukunft, Berlin SW 68.

## Der Mann von 30 Jahren,

lysen von P. P. L. erprobt. Hochstrebende Menschen korrespondieren ja in seelischen Fragen mit dem Meister schon seit 1800! Ihr Charakter, Ihre intimen Züge etc. werden in tieferer Bedeutung nach Ihrer Handschrift beurteilt. Prospekt m. geistesfühl. Erfolgberichten grat. Mit landsüb. Handschriftenduterei od. var Zukunftspielerei hab. diese intuitiven Urteile nach der Handschrift etc. keine Gemeinschaft. P. Paul Liebe, Psychologe, Augsburg I. Z-Fach.

## Sprachenkenntnisse.

Menschen, die sich mehrerer Sprachen bedienen, haben viele Vorteile: sie finden sich in der Freiheit der Bewegung nicht durch sprachliche Schranken eingengt, sie besitzen einen erweiterten Gesichtskreis und sind in der Lage, hieraus einen ganz bedeutenden materiellen Nutzen zu ziehen, indem sie ihre Sprachkenntnis in den Dienst des Handels, der industriellen Unternehmungen und des internationalen Verkehrs stellen. Die Erwerbung dieser Fähigkeiten steht aber einem jeden offen, gleichviel welchem Berufe er angehört, wenn er nur den festen Willen hat, sich mit dem Studium fremder Sprachen zu beschäftigen. Als bestes Mittel hierzu können wir die Unterrichtsbriefe zum Selbststudium fremder Sprachen nach der Original-Methode Toussaint-Langenscheidt empfehlen, da diese Methode einen Weltruf besitzt und auf einen bisher beispiellosen fünfzigjährigen Erfolg zurückblickt. Tausende haben hiernach die fremden Sprachen bis zum höchsten Grade der Vollkommenheit beherrschen gelernt. Wie aus zahllosen Zeugnissen hervorgeht, verdanken viele Schüler allein der Methode Toussaint-Langenscheidt ihre guten einträglichen Stellungen, ja in vielen Fällen sogar ihre Existenz, auch haben nicht wenige, die sich die Kenntnis der betreffenden Sprachen nach Toussaint-Langenscheidt aneigneten, ihr Examen als Sprachlehrer vor einer amtlichen Prüfungskommission mit „gut“ bestanden. Ohne alle Vorkenntnisse lernt der Schüler vom ersten Unterrichtsbriefe an das geläufige Sprechen, Lesen, Schreiben und Verstehen der fremden Sprache. Eine Berufsstörung tritt für keinen Schüler ein, da der Lehrer hier stets bei der Hand ist und jede freie Stunde für das Sprachstudium ausgenutzt werden kann. Der Lehrstoff wird dem Schüler stets in kleinen Mengen, dabei aber in grosser Mannigfaltigkeit geboten. Nach der Methode Toussaint-Langenscheidt existieren für Deutsche vor der Hand folgende Originale: Deutsch, Englisch, Französisch, Niederländisch, Rumänisch, Russisch, Schwedisch, Spanisch. Es befinden sich in Vorbereitung: Polnisch, Ungarisch, Lateinisch. Die Langenscheidtsche Verlagsbuchhandlung (Prof. O. Langenscheidt), Berlin-Schöneberg, Bahnstr. 29/30, sendet auf Verlangen Prospekte und Probelektionen der betreffenden Sprache gratis und franko.

## Aufforderung zur Zeichnung

auf Mk. 2 000 000 Aktien der

**Admiralspalast - Aktien - Gesellschaft**

am Bahnhof Friedrichstraße.

Die mit einem Grundkapital von M. 4 000 000 zu gründende Gesellschaft bezweckt den **Erwerb** und die **Verwertung** der am **Bahnhof Friedrichstraße** gelegenen **Grundstücke** des **Admiralsgarten-Bades** und des **Terminus-Hotel** (Friedrichstr. 101/102 und Prinz Louis-Ferdinandstr. 10).

Die beiden Grundstücke haben einen Gesamtflächeninhalt von ca. 295 Q.-R. mit einer Front von ca. 33 m in der Friedrichstraße und ca. 80 m in der Prinz Louis-Ferdinandstraße. — Ihre unvergleichlich günstige Lage gegenüber dem Zentral-Bahnhof Friedrichstraße und der bereits genehmigten Haltestelle der städtischen Untergrundbahn Nord-Süd, im Mittelpunkt des stärksten Passanten- und Fremdenverkehrs Berlins, in unmittelbarer Nähe der Straße Unter den Linden und der größten und vornehmsten Hotels, inmitten der besuchtesten Theater läßt sie im hohen Maße für ein **erstklassiges weltstädtisches Unternehmen** geeignet erscheinen.

Es ist beabsichtigt, auf dem nach der Friedrichstraße gelegenen Teil der Grundstücke einen monumentalen Bau zu errichten, welcher im Erdgeschoß und im I. Stockwerk ein **Konzert-Café mit Billard- und Spielsälen** (etwa 900 Personen Platz bietend) und einen **Sommergarten** enthalten wird. — Im Seitenflügel des Erdgeschosses ist eine **Bar vornehmen Charakters** geplant, in welcher Abend-Konzerte veranstaltet werden. Das II. Stockwerk soll einen für ein **Kinematographen-Theater** oder **Cabaret** bestimmten Raum mit etwa 500 Sitzplätzen enthalten. — Der III. und IV. Stock bleibt für **Klub- und Geschäftsräume** reserviert.

Auf dem nach der Prinz Louis-Ferdinandstraße mit einer Front von 80 m gelegenen Terrain wird eine **Eislaufhalle** angelegt und durch hervorragende Ausstattung und Einrichtung zu einem Etablissement ersten Ranges ausgestattet werden.

Die große Eisfläche, welche etwa 600 Läufern Platz bieten wird, soll nicht nur dem Eissport dienen, sondern auch einen glänzenden äußeren Rahmen für besondere Vorführungen und Veranstaltungen auf dem Eise abgeben, zu welchem Zwecke in die Betriebskostenrechnung eine Summe eingestellt ist, die dem Etat einer erstklassigen Variétébühne gleichkommt.

Die Anordnung der Eishalle ist so vorgesehen, daß entsprechend der eleganten und theatermäßigen Art des Raumes außer den breiten Wandelgängen im Erdgeschoß 2 Ränge errichtet werden; von diesen wird der I. Rang in Logen eingeteilt sein, während der II. Rang amphitheatermäßig hergestellt sein wird.

Der Boden der Eishalle ist durch technische Vorrichtungen leicht so umzugestalten, daß die Halle — wie es für die Sommermonate vorgesehen ist, zu Konzerten, Ausstellungen oder zu anderen Zwecken verwendet werden kann.

Die vorhandenen Maschinenkräfte sollen gleichzeitig dazu dienen, einem mit allem Komfort zu errichtenden **russisch-römischem Bade** (welches das bisher an dieser Stelle im Betrieb befindliche Admiralsgarten-Bad ersetzen soll) die erforderliche Heiß- und Dampfhitze, warmes Wasser, Licht und Heizung, ohne daß dadurch Mehrkosten entstehen, zu liefern. — In Verbindung hiermit wird die auf dem Grundstück befindliche **natürliche Soolquelle** für medizinische Bäder auch fernerhin ausgenutzt: für die Verabfolgung aller anderen Arten medizinischer Bäder wird ebenfalls Sorge getragen und ein **Saal für schwedische Heilgymnastik** eingerichtet werden. — Als besondere Neuerung für Berlin wird die Badeanstalt bis in die **späten Abendstunden** event. auch **Nachts** in Betrieb sein.

Eine weitere vorteilhafte Ausnutzung des wertvollen Geländes und der für die Herstellung der Eisfläche erforderlichen Kälteanlage wird dadurch erzielt werden, daß der gesamte Raum unterkellert und zu **Kühlhallen** eingerichtet werden soll, für welche gerade in dieser Gegend ständige Nachfrage vorhanden ist. — Die hierfür zur Verfügung stehende nutzbare Fläche beträgt mehr als 1000 qm.

Eine eigene mit allen technischen Neuerungen versehene Wäscherei für die Bade- und Restaurationswäsche wird nicht unbedeutende Ersparnisse in den Betriebskosten ermöglichen.

Etwa notwendige oder zweckdienliche Änderungen in der Art der Ausnutzung und Verwertung der Baulichkeiten bleiben vorbehalten.

Die Berechnung der voraussichtlichen Rentabilität des Unternehmens gelangt bei mäßiger Bewertung der Einnahmen und unter reichlicher Bemessung der Ausgaben und Spesen zu einem

### Bruttogewinn von ca. Mk. 1 130 000.—,

wovon in Aussicht genommen ist, für ordentliche und ausserordentliche Reserven und Abschreibungen eine Summe von Mk. 430 000.— zurückzustellen, so daß auf das Aktienkapital von Mk. 4 000 000 ein verteilbarer

### Reingewinn von ca. Mk. 700 000.—

verbleiben würde. — Die Gesamtkosten des Unternehmens werden sich auf Mk. 12 100 000.— belaufen. — Dieser Betrag wird durch

- |  |                      |
|--|----------------------|
| a) eine mit $4\frac{1}{2}\%$ verzinsliche, für die Dauer von 10 Jahren unkündbare Hypothek von . . . . .                                 | Mk. 6 500 000.—      |
| b) eine hinter dieser Hypothek auf den Grundstücken einzutragende, innerhalb 20 Jahren rückzahlbare 5% Obligations-Anleihe von . . . . . | 1 600 000.—          |
| c) ein Aktienkapital von . . . . .   | 4 000 000.—          |
|  | <hr/>                |
|  | Sa. Mk. 12 100 000.— |

gedeckt.

Ausführung und Garantie für Fertigstellung des Baues zu einem vereinbarten Betrage hat eine erste Berliner Baufirma übernommen. Die Eröffnung des Etablissements ist für Ende des Jahres 1910 vorgesehen.

Die Hypothek und Obligations Anleihe sind placiert.

Von dem Aktienkapital von Mk. 4 000 000.—, eingeteilt in St. 4000 auf den Inhaber lautende Aktien à Mk. 1000.— gelangen nur

### Mk. 2 000 000.—

zur öffentlichen Zeichnung, da auf die restlichen Mk. 2 000 000.— bereits Zeichnungen vorliegen. — Die Bankhäuser

**Arons & Walter, Berlin, Charlottenstr. 56**  
**und Abraham Schlesinger, Berlin, Oberwallstr. 20**

sowie die unterzeichnete Gesellschaft nehmen in der Zeit von

**Dienstag, den 14. September bis einschließlich**  
**Dienstag, den 21. September a. c.**

**Zeichnungen zum Preise von 100% plus  $4\frac{1}{2}\%$  Agio**

für anteilige Gründungsspesen und Aktienstempel entgegen. — Von dem Kaufpreise sind bei Zeichnung 25% plus Agio, restliche 75% bei Erfordern einzuzahlen. —

Partielle Zuteilung und vorzeitiger Schluß der Zeichnungnahme bleibt vorbehalten.

Zum Erwerb des Grundstückes Friedrichstraße 102 ist die formelle Genehmigung der Generalversammlung der Admiralsgartenbad A.-G. erforderlich. Die Uebnahme-Verpflichtung wird unverbindlich, wenn die Errichtung der Gesellschaft nicht bis zum 30. Oktober 1909 erfolgt ist; in diesem Falle stehen die eingezahlten Beträge den Einreichern wieder zur Verfügung.

Eine ausführliche Aufstellung der Gesamt-Kosten und der wahrscheinlichen Rentabilität des Unternehmens steht Interessenten in den Büros der oben genannten Bankfirmen, sowie bei der Gesellschaft — Friedrichstr. 102 — zur Verfügung u. wird dort weitere Auskunft in den üblichen Bürostunden erteilt.

BERLIN, im September 1909  
 Friedrichstraße 102.

**Baugesellschaft am Bahnhof Friedrichstraße G.m.b.H.**  
 Dr. Dünkelsbühler.

**WELT-DETEKTIV**

**PREISS-BERLIN** 75 Leipziger Strasse 107 Cl.  
Nähe Friedrichstr. Tel.: 13571.

Beobachtungen, Ermittlungen in allen Vertrauenssachen.

**Heirats-Auskünfte** über Verlobt, Lebensweise, Ruf,  
Charakter, Vermög., Einkomm.,  
Gesundheit etc. von Personen an  
all. Plätz. d. Erde. **DISCRET. GESCHÄFTS-CREDIT-AUSKÜNFT**  
**EINZELN U. IM ABONNEMENT. GRÖSSTE INANSPRUCHNAHME!**

**Beste Bedienung bei solidem Honorar**

## Siegfried Falk, Bankgeschäft

— Düsseldorf, Bahnstrasse 43. —

Fernsprecher 2005, 2006, 2008, 2009 und 2015.

Telegramm-Adresse: Effektenbank Düsseldorf.

An- und Verkauf von Kohlen-, Kali- und Erz-Werten.

**Special-Abteilung für Actien ohne Börsennotiz.**

— Auskünfte auf Wunsch bereitwilligst. —

## Zwei führende Hotels der Gegenwart

### BERLIN

#### Hotel Der Kaiserhof

Zimmer von 5 Mark an aufwärts,  
mit Bad und Toilette von 12 Mark an

### HAMBURG

#### Hotel Atlantic

Restaurant Pfordte

Zimmer von 4 Mark an aufwärts,  
mit Bad und Toilette von 10 Mark an



# RECHNEN SIE?

Wir sparen Ihnen Zeit und Geld!

Verlangen Sie kostenlos Prospekte

**Ludwig Spitz & Co., G. m. b. H., Berlin SW 48.**

## Berlin - Hamburger Kolonial - Kursbericht

herausgegeben durch das

**Deutsche Kolonialkontor G. m. b. H.**

erscheint jeden Sonnabend

Post-Abonnement 90 Pf. per Quartal.

## == KALASIRIS ==

**Leibbinde für Kranke! Korsettersatz für Gesunde!**  
Epochemachende Neuheit. *Patentiert in allen Kulturstaaten.*

**Beste Leibbinde für Kranke aller Art.**

Einzig, ohne Scheideklappen, Trag- und Strampfbänder unverrückbar fest sitzende Leibbinde und Leibstütze, insbesondere für Unterleibsranke, an Wanderniere und Bauchbrüchen Leidende. Spezial-Modell für Schwangere und Magenleidende. Von zahlreichen ärztlichen Autoritäten als vorzüglich anerkannt.

*Man verlange kostenlos illustrierte Broschüre und Anschauf von*

**Kalasisiris G. m. b. H., Bonn am Rhein.**

## Schockethal <sup>bei</sup> Cassel

Physikal. diätet. Heilanstalt mit modern. Einrichtung. Gr. Erfolg. Entzück. sehr ges. nützl. Lage. Zeitig. Frühling, mäßig. Sommerneup. Prospekt gratis. Tel. 151 Amt Cassel. **Dr. Schaumlöffel.**

## Dr. Möller's Sanatorium

Brosch. fr. Dresden-Löschwitz Prospekt fr.

Diätet. Kuren nach Schroth.

## Harzburger Jungborn!

Gr. Luftparks mit Lufthauskolonie, Glashallen u. Turmgerät. Amerkannt vorzügl. Verpfl. Ia. Bel. h. i. d. höchst. Kreisen. **G. Haneke** in **Sophienhöhe**, 2 km von Bad Harzburg.

## Dr. Ziegelroth's Sanatorium

nach wie vor

**Zehlendorf bei Berlin** (Wanneseebahn)

(Heilmethode Dr. Lahmann)

2 Aerzte. Leitender Arzt: **Dr. Hergens.**

Prospekte durch die Verwaltung.

## ☛ Zur gefl. Beachtung! ☚

Für unsere Leser liegt der heutigen Nummer ein Prospekt, betreffend die Original-Unterrichtsbücher zur Erlernung der deutschen, englischen, französischen, italienischen, niederländischen, rumänischen, russischen, spanischen und schwedischen Sprache nach der **Methode Toussaint-Langenscheidt** bei, worauf wir alle diejenigen aufmerksam machen, welche sich die Kenntnis dieser Sprachen sicher, bequem und ohne grosse Kosten durch Selbststudium (ohne Lehrer) aneignen wollen. — Die **Langenscheidtsche Verlagsbuchhandlung** (Prof. G. Langenscheidt), Berlin-Schöneberg, Bahnstr. 29/30, sendet auf Wunsch Probebriefe der einen oder anderen Sprache kostenlos zur Ansicht. Bei Benutzung der obigen Prospekte beigefügten Bestellkarte bitten wir den Titel unserer Zeitung anzugeben.



**Gegen Monatsraten**

Uhren aller Art, Gold-, Silber-, Alufarbe- und Kupferuhren, Gramophone, Musikern, optische Artikel, feine Lederwaren, Koffer etc.

Neues Preisbuch gratis und franko.

**Grau & Co., Leipzig 231**

Vertragsfirma der meisten Exporten-Verbindungen.  
Auf alle Uhren 2 Jahre Garantie.

## „Ferabin“-Handlampen mit Trockenbatterien



D. R. P.  
und D. R. G. M.  
Handlampe I

**57**

Handlampe II

**17**

Brennstunden  
ununterbrochen

It. Prüfungsschein  
des Physikal.  
Staatslaboratoriums  
in Hamburg.

Prospekt franko!

**Adolph Wedekind**

Fabrik galvanischer Elemente  
**Hamburg 36, Neuerwall 36.**

## PHOTOGRAPHISCHE APPARATE

von einfacher, aber  
solider Arbeit bis zur hoch-  
feinsten Ausführung sowie  
sämtliche Bedarfs-Artikel zu  
enorm billigen Preisen. Appa-  
rate von M. 4.— bis M. 68.—.  
Illustr. Preisliste 5 kostenlos.

**Chr. Tauber, Wiesbaden Z**

## Wie gewinnt man

neue Lebensfreude? oder das Sexual-  
Nerven-System des Menschen und dessen  
Aufrichtung und Kräftigung durch ein er-  
probtes Verfahren. Broschüre von Dr. Pöchte  
geg. 25 Pf. frei. **Gustav Engel,**  
Berlin W. 150, Potsdamerstrasse 131.

## Engelhardt's Chasalla Normal- Stiefel

D.R.Pat. 165 545. 179 971. 196 721.



sind eine Wohltat für

**Fussleidende**

und werden bei

**Senkungen und  
Plattfussbildungen**

von ersten ärztlichen Autoritäten  
empfohlen.

## Chasalla

Schuhges. m. b. H.

W., Leipziger Strasse 19

C., König-Strasse 22-24

W., Taubentzen-Strasse 19

Verlangen Sie Broschüre! **P**

## Photograph. Apparate

Neueste Modelle mit erstklassiger  
Optik renommierter optischer  
Firmen zu Original-Preisen.  
Modernste Schmellicus-Cameras.  
**Bequemste Teilzahlung**  
ohne jede Preisermäßigung.  
**Binocles und Ferngläser.**  
Illustrierte Kataloge kostenfrei.

**Schoenfeldt & Co.**

(Inhaber Hermann Roscher)  
Berlin SW., Schöneburger Str. 9.



## Violinen

nach alten Meistermod.,  
Brauchen, Cello, Mandolinen,  
Gitarren geg. ger.

### Monatsraten

von 2 Mk. an. Illustr.  
Violin-Katalog gratis u.  
frei. Postkarte genügt.

**Bial & Freund**

Breslau 157 u. Wien VI/157.



## Schreib- maschinen

mit allen Vervollkomm-  
nungen, für Bureau-  
und Privatzwecke gegen

### Monatsraten

von 10 Mk. an. Illustr.  
Schreibmaschinen - Ka-  
talog gratis und frei.

**Bial & Freund**

Breslau 157 u. Wien VI/157.



## Waffen

Doppelflint., Drillinge,  
Schelbenbüchs., Revolver  
usw. geg. bequeme

### Monatsraten

v. 2 Mk. an. Ill. Waffen-  
Katalog gratis und frei.  
Fachmännisch. Leistung.

**Bial & Freund**

Breslau 157 u. Wien VI/157.



## Photogr. Apparate

Biativ-u. Handkameras  
neueste Typen zu bill.  
Preisen gegen bequem.

### Monatsraten

von 2 Mk. an. Illustr.  
Kamera-Katalog grat. u.  
frei. Postkarte genügt.

**Bial & Freund**

Breslau 157 u. Wien VI/157.



## Goerz' Triöder - Binocles

für Reise, Sport, Jagd,  
Theater, Militär, Marine  
usw. gegen bequeme

### Monatsraten

Andere Gläser m. bester  
Paris. Opt. zu all. Preis.  
Ill. Gläserkatalog. gr. u. fr.

**Bial & Freund**

Breslau 157 u. Wien VI/157.



## Grammo- phone

und Schallplatten, nur  
prima Fabrikate, Auto-  
maten usw. gegen ger.

### Monatsraten

von 2 Mk. an. Illustr.  
Grammophon - Katalog  
grat. u. fr. Postk. genügt.

**Bial & Freund**

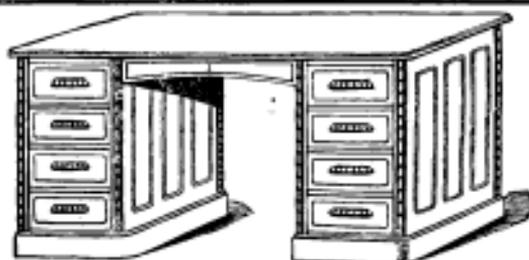
Breslau 157 u. Wien VI/157.

# Tantallampe



*Für alle  
Stromarten*  
20-240 Volt  
5-50 Kerzen

*hohe Stromersparnis*  
*überall erhältlich!*



## A. Heinemann & Co.

Fabrik moderner Büromöbel  
BERLIN SW., Wilhelmstr. 106. Fernruf 1, 7040.

Ami Pl. 8133

## Siedrung & Belgard

Ami Pl. 8133

BERLIN W. 9, Bellevuestr. 6a vis-à-vis Hotel Esplanade.  
Salon eleganter Pariser Toiletten

# Hässlich

sind Hautunreinigkeiten und Hautausschläge, wie Mitesser, Finnen, Gesichtspickel, Hautröte, Pusteln, Bläschen, rote Flecke, sowie Kopfschuppen und Haarausfall.

Alles dies beseitigt

## Steckenpferd - Teerschwefel - Seife

allein echt mit der Schuhmarke „Steckenpferd“  
von Bergmann & Co., Radebeul. à Stück 50 Pf. Überall zu haben.

# Passage-Kaufhaus

Friedrichstr. 110-112

Friedrichstr. 110-112

## Herbst-Neuheiten

in

eleganter Herren-Ausstattung:

Oberhemden weiss in Piqué und Leinen ☺

Oberhemden farbig in Zephir u. Batist ☺

Kragen u. Manschetten garantiert 4fach

Kravatten in den neuesten Farben ☺ ☺ ☺

Handschuhe in 'Giacé' und 'Wildleder' ☺ ☺

Socken in vorzüglichen Qualitäten ☺ ☺ ☺

Hüte in den modernsten Formen ☺ ☺ ☺ ☺

Schuhwaren in eleganten Fassons ☺ ☺

Die von der Passage-Kaufhaus-Betriebsgesellschaft übernommenen Waren kommen auch weiterhin zu enormen billigen Preisen zum Verkauf.

**MORPHIUM** Entwöhnung absolut zwanglos und ohne Entbehrenscheinung. (Ohne Spritze.)  
 Dr. F. Müller's Schloss Rheinblick, Bad Godesberg a. Rh.  
 Modernstes Specialsanatorium. Aller Comfort. Familienleben. Prosp. frei. Zwanglos. Entwöhn. v.

**ALKOHOL**

## Moderne Erdmannsdorfer Möbel für Büro und Herrenzimmer



Man verlange Kataloge:

- „B“ für Bibliotheken und Bücherschränke
- „H“ für Herrenzimmer und Privat-Büro
- „K“ für Kontormöbel
- „L“ für Klubsessel und Ledermöbel

# BEER & HAROSKE

G. m. b. H.

BERLIN C 37. nur Hausvogtelplatz 12

### Ein modernes Telefonpult.

Eine äusserst vorteilhafte Neuerung im Telefonwesen bringt das Union-Telefon-Reklame-Institut NW 6, indem es in allen grösseren Hotels, Cafés, Restaurants und sonstigen offiziellen Sprechstellen ein vornehm ausgestattetes Telefonpult mit auswechselbarer Notizrolle dem Publikum zur Verfügung stellt. Diese äusserst praktische Neuerung war ein Bedürfnis, da sie für den Telefonierenden sowohl für Notizen, wie auch für die Handhabung des vergrösserten Telefonbuches die grösste Bequemlichkeit bietet.

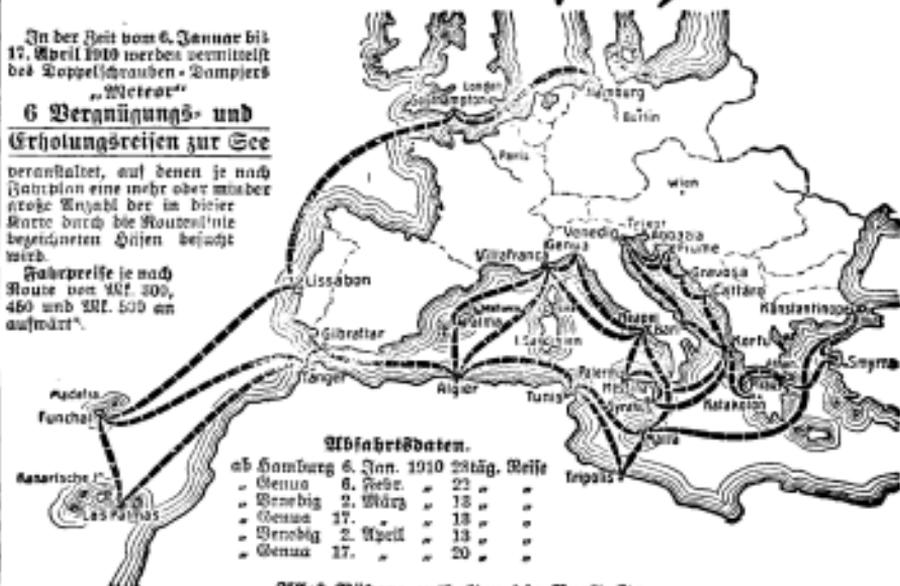
# Mittelmeerfahrten

In der Zeit vom 6. Januar bis 17. April 1910 werden wöchentlich bei Doppelstrassen-Dampfern „Meteor“

### 6 Vergnügungs- und Erholungsreisen zur See

veranstaltet, auf denen je nach Jahresplan eine mehr oder minder starke Anzahl der im hierer Karte durch die Routenlinie bezeichneten Häfen besucht wird.

Fahrpreise je nach Route von RM. 300, 450 und RM. 500 an aufwärts.



#### Reisefahrtdaten.

ab Hamburg	6. Jan. 1910	2 täg. Weiß	Triest
„ Genua	6. Febr.	„ 21 „	„
„ Venedig	2. März	„ 18 „	„
„ Genua	17. „	„ 18 „	„
„ Venedig	2. April	„ 18 „	„
„ Genua	17. „	„ 20 „	„

Alle Näheres enthalten die Prospekte.

**Hamburg = Amerika Linie, Mittelung, Vergnügungsdampfer, Hamburg.**

# Mal-Kah- Cigaretten-Spezialitäten

Yaxxo. Golden-Eve. Club.

Inseraten-  
Annahme für

„Die Zukunft“ durch  
Anzeigenverwaltung

Alois Weiser, Berlin SW. 68, Kochstrasse 13a, Fernspr. W. 567  
sowie durch sämtliche Annoncen-Expeditoren



**Berliner**  
**Sitzmöbel-Industrie** G. m. b. H.  
Berlin C9, Neue Promnade 11.  
— Grösste Spezialfabrik —  
für  
Ledermöbel, Clubsessel,  
Clubsophas, Lederstühle  
Musterbuch gratis.

## Restaurant Zoologischer Garten

Für die kommende Winter-Saison empfehlen wir unsere  
**Festsäle** (für kleinere Gesellschaften von 30—40  
Personen an, bis zu 1000 Personen fassend)  
für Hochzeiten, Diners, Soirees, Kommerse etc.  
Für Vereine günstige Arrangements

NATÜRLICHES **KARLSBADER** SPRUDELSALZ  
**SALZ**  
ist das allein echte Karlsbader  
Vor Nachahmungen und Fälschungen wird gewarnt.



**Sommeraufenthalt.**  
**Im herrlichen Zackental!**  
Wohnung, Verpflegung, Bad u. Arzt  
pr. Tag von M. 10.— ab.

„Sanatorium  
**Zackental**“  
(Camphausen)  
Bahnlinie: Warmbrunn-Schreibersbau. 16. 11.  
**Petersdorf im Riesengebirge**  
(Bahnhof)

für chronische innere Erkrankungen, neu-  
rasthenische u. Rekonvaleszenten-Zustände,  
Diätische, Bronnen- u. Entzehlungenskuren.  
Für Erholungsuchende. Wintersport,  
Nach allen Errungenschaften der  
Neuzeit eingerichtet. Windgeschützte,  
nebelfreie, nadelholzreiche Höhenlage,  
Seehöhe 450 m. Ganzes Jahr besucht.  
Näheres die Administration in  
Berlin SW., Mückernstrasse 118.

• **Hetaera-Krema** •  
(Name ges. gesch.)  
Nur für Teint, à Tube 60 Pfg.  
**Hetaera-Hand-Krema**  
nur für Handpflege (u. Wundsein) à Dose 20 Pf.  
Chem. Laborat. Hetaera, Dresden 10.



# Die Cigarette des Gourmet: Salem Aleikum

Keine Ausstattung, nur Qualität!

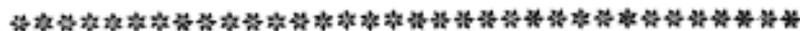
Preis:  $\frac{3}{5\%}$   $\frac{4}{4}$   $\frac{5}{5}$   $\frac{6}{6}$   $\frac{8}{8}$   $\frac{10}{10}$  Pfg. a. Stk

Echt mit Firma

Orientalische Tabak-  
u. Cigarettenfabrik „Yenidze“  
Inhaber: Hugo Zietz, Dresden



Deutschlands grösste Fabrik für Handarbeit-Cigaretten.



## Eröffnung Sonnabend



Ausstellungshallen am Zoo  
Berlin 1908 18-24. Sept

Täglich: Militär-Konzert.